Ph. Sp.
422.g

Ph. Sp. 422 g Kant

Ph. sp. ~~425~~

Philos. Noviss. 2360.

R

Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Critik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden ſoll,

von

Immanuel Kant.

Zweyte Auflage.

Königsberg, 1791.
bey Friedrich Nicolovius.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herr Eberhard hat die Entdeckung gemacht, daß, wie ſein phil. Magazin, erſter Band S. 289 beſagt, „die Leibnitziſche Philoſophie eben ſo wohl eine Vernunftcritik enthalte, als die neuerliche, wobey ſie dennoch einen auf genaue Zergliederung der Erkenntnißvermögen gegründeten Dogmatiſm einführe, mithin alles Wahre der letzteren, überdem aber noch mehr, in einer gegründeten Erweiterung des Gebiets des Verſtandes, enthalte.„ Wie es nun zugegangen ſey, daß man dieſe Sachen in der Philoſophie des großen Mannes und ihrer Tochter der Wolfiſchen nicht ſchon längſt geſehen hat, erklärt er zwar nicht;

allein wie viele für neu gehaltene Entdeckungen ſe-
hen jetzt nicht geſchickte Ausleger ganz klar in den
Alten, nachdem ihnen gezeigt worden, wornach
ſie ſehen ſollen.

Allein mit dem Fehlſchlagen des Anſpruchs
auf Neuigkeit möchte es noch hingehen, wenn nur
die ältere Critik in ihrem Ausgange nicht das ge-
rade Widerſpiel der neuen enthielte; denn in die-
ſem Falle würde das argumentum ad verecun-
diam (wie es Locke nennt), deſſen ſich auch
Herr Eberhard, aus Furcht ſeine eigene möchten
nicht zulangen, klüglich (bisweilen auch wie
S. 298. mit Wortverdrehungen) bedient, der Auf-
nahme der letztern ein großes Hinderniß ſeyn. Al-
lein es iſt mit dem Widerlegen reiner Vernunft-
ſätze, durch Bücher, (die doch ſelbſt aus keinen
andern Quellen geſchöpft ſeyn konnten, als denen,
welchen wir eben ſo nahe ſind, als ihre Verfaſſer,)
eine misliche Sache. Herr Eberhard konnte, ſo
ſcharfſichtig er auch iſt, doch für diesmal vielleicht
nicht recht geſehen haben. Ueberdem ſpricht er bis-
weilen (wie S. 381. und 393. die Anmerk.) ſo,
als ob er ſich für Leibnitzen eben nicht verbürgen
wolle. Am beſten iſt es alſo: wir laſſen dieſen be-
rühmten Mann aus dem Spiel, und nehmen die Sätze,
die Herr Eberhard auf deſſen Namen ſchreibt und
zu Waffen wider die Critik braucht, für ſeine ei-
gene Behauptungen; denn ſonſt gerathen wir in

die

die ſchlimme Lage, daß die Streiche, die er im fremden Namen führt, uns, diejenigen aber, wodurch wir ſie, wie billig, erwiedern, einen großen Mann treffen möchten, welches uns nur bey den Verehrern deſſelben Haß zuziehen dürfte.

Das erſte, worauf wir in dieſem Streithandel zu ſehen haben, iſt, nach dem Beyſpiele der Juriſten in der Führung eines Proceſſes, das Formale. Hierüber erklärt ſich Hr. Eberhard S. 255 auf folgende Art: „Nach der Einrichtung, die dieſe Zeitſchrift mit ſich bringt, iſt es ſehr wohl erlaubt: daß wir unſere Tagereiſen nach Belieben abbrechen und wieder fortſetzen, daß **wir vorwärts und rückwärts** gehen und nach allen Richtungen ausbeugen können.„ — Nun kann man wol einräumen: daß ein Magazin in ſeinen verſchiedenen Abtheilungen und Verſchlägen gar verſchiedene Sachen enthalte (ſo wie auch in dieſem auf eine Abhandlung über die logiſche **Wahrheit** unmittelbar ein Beytrag zur Geſchichte der **Bärte**, auf dieſen ein **Gedicht** folgt); allein daß in einer und derſelben Abtheilung ungleichartige Dinge durch einander gemengt werden, oder das hinterſte zu vorderſt und das unterſte zu oberſt gebracht werde, vornemlich wenn es, wie hier der Fall iſt, die Gegeneinanderſtellung zweyer Syſteme betrifft, wird Hr. Eberhard ſchwerlich durch die Eigenthümlichkeit eines Magazins (welches alsdenn eine Gerüllkam-

mer ſeyn würde) rechtfertigen können: in der That iſt er auch weit entfernt ſo zu urtheilen.

Dieſe vorgeblich kunſtloſe Zuſammenſtellung der Sätze iſt in der That ſehr planmäßig angelegt, um den Leſer, ehe noch der Probirſtein der Wahrheit ausgemacht iſt und er alſo noch keinen hat, für Sätze, die einer ſcharfen Prüfung bedürfen, zum voraus einzunehmen, und nachher die Gültigkeit des Probirſteins, der hintennach gewählt wird, nicht, wie es doch ſeyn ſollte, aus ſeiner eigenen Beſchaffenheit, ſondern durch jene Sätze, an denen er die Probe hält, (nicht die an ihm die Probe halten) zu beweiſen. Es iſt ein künſtliches ὕϛερον πρότερον, welches abſichtlich dazu helfen ſoll, der Nachforſchung der Elemente unſerer Erkenntniß a priori und des Grundes ihrer Gültigkeit in Anſehung der Objecte, vor aller Erfahrung, mithin der Deduction ihrer objectiven Realität, (als langwierigen und ſchweren Bemühungen) mit guter Manier auszuweichen, und, wo möglich, durch einen Federzug die Critik zu vernichten, zugleich aber für einen unbegrenzten Dogmatiſm der reinen Vernunft Platz zu machen. Denn bekanntlich fängt die Critik des reinen Verſtandes von dieſer Nachforſchung an, welche die Auflöſung der allgemeinen Frage zum Zwecke hat: wie ſind ſynthetiſche Sätze a priori möglich? und nur nach einer mühvollen Erörterung aller dazu erforderlichen Bedin-

dingungen kann ſie zu dem entſcheidenden Schluß-
ſatze gelangen: daß keinem Begriffe ſeine objective
Realität anders geſichert werden könne, als ſo
fern er in einer ihm correſpondirenden Anſchauung
(die für uns jederzeit ſinnlich iſt) dargeſtellt wer-
den kann, mithin über die Grenze der Sinnlichkeit,
folglich auch der möglichen Erfahrung hinaus, es
ſchlechterdings keine Erkenntniß, d. i. keine Be-
griffe, von denen man ſicher iſt, daß ſie nicht leer
ſind, geben könne. — Das Magazin fängt von
der Widerlegung dieſes Satzes durch den Beweis
des Gegentheils an: nemlich daß es allerdings Er-
weiterung der Erkenntniß über Gegenſtände der
Sinne hinaus gebe, und endigt mit der Unterſu-
ſuchung, wie dergleichen durch ſynthetiſche Sätze
a priori möglich ſey.

Eigentlich beſteht alſo die Handlung des er-
ſten Bandes des Eberhardſchen Magazins aus zwey
Acten. Im erſten ſoll die objective Realität unſe-
rer Begriffe des Nichtſinnlichen dargethan, im an-
dern die Aufgabe, wie ſynthetiſche Sätze a priori
möglich ſind, aufgelöſet werden. Denn was den
Satz des zureichenden Grundes anlangt, den er
ſchon S. 163 — 166 vorträgt, ſo ſteht er da, um
die Realität des Begriffes vom Grunde in dieſem
ſynthetiſchen Grundſatze auszumachen; er gehöret
aber, nach der eigenen Erklärung des Verfaſſers,
S. 316, auch zu der Nummer von den ſynthetiſchen

 und

und analytiſchen Urtheilen, wo über die Möglichkeit ſynthetiſcher Grundſätze allererſt etwas ausgemacht werden ſoll. Alles übrige, vorher oder dazwiſchen hin und her geredete, beſteht aus Hinweiſungen auf künftige, aus Berufungen auf vorhergehende Beweiſe, Anführung von Leibnitzens und anderer Behauptungen, aus Angriffen der Ausdrücke, gemeiniglich Verdrehungen ihres Sinnes, u. d. g.; recht nach dem Rathe, den Quintilian dem Redner in Anſehung ſeiner Argumente giebt, um ſeine Zuhörer zu überliſten: Si non poſſunt valere quia magna ſunt, valebunt quia multa ſunt — Singula levia ſunt et communia, univerſa tamen nocent; etiamſi non ut fulmine, tamen ut grandine; welche nur in einem Nachtrage in Erwägung gezogen zu werden verdienen. Es iſt ſchlimm mit einem Autor zu thun zu haben, der keine Ordnung kennt, noch ſchlimmer aber mit dem, der eine Unordnung erkünſtelt, um ſeichte oder falſche Sätze unbemerkt durchſchlüpfen zu laſſen.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Ueber die objective Realität derjenigen Begriffe, denen keine correſpondirende ſinnliche Anſchauung gegeben werden kann, nach Herrn Eberhard.

Zu dieſer Unternehmung ſchreitet Herr Eberhard S. 157 — 158 mit einer Feyerlichkeit, die der Wichtigkeit derſelben angemeſſen iſt: ſpricht von ſeinen langen, von aller Vorliebe freyen, Bemühungen um eine Wiſſenſchaft (die Metaphyſik), die er als ein Reich betrachtet, von welchem, wenn es Noth thäte, ein beträchtliches Stück könne verlaſſen werden und doch immer noch ein weit beträchtlicheres Land übrig bleiben würde; ſpricht von Blumen und Früchten, die die unbeſtrittenen fruchtbaren Felder der Ontologie verheißen *), und muntert auf, auch in Anſehung der beſtrittenen, der Coſmologie, die Hände nicht ſinken zu laſſen; denn,

*) Das ſind aber gerade diejenigen, deren Begriffe und Grundſätze, als Anſprüche auf eine Erkenntniß der Dinge überhaupt, beſtritten und auf das ſehr verengte Feld der Gegenſtände möglicher Erfahrung eingeſchränkt worden. Sich nun vor der Hand auf die den titulum poſſeſſionis betreffende Frage nicht einlaſſen zu wollen, verräth auf der Stelle einen Kunſtgriff, dem Richter den eigentlichen Punct des Streits aus den Augen zu rücken.

denn, ſagt er, „wir können an ihrer Erweiterung immer fortarbeiten, wir können ſie immer mit neuen Wahrheiten zu bereichern ſuchen, ohne uns auf die transſcendentale Gültigkeit dieſer Wahrheiten (das ſoll hier ſo viel bedeuten, als die objective Realität ihrer Begriffe,) vor der Hand einzulaſſen„, und nun ſetzt er hinzu: „Auf dieſe Art haben ſelbſt Mathematiker die Zeichnung ganzer Wiſſenſchaften vollendet, ohne von der Realität des Gegenſtandes derſelben mit einem Worte Erwähnung zu thun.„ Er will, der Leſer ſolle hierauf ja recht aufmerkſam ſeyn, indem er ſagt: „das läßt ſich mit einem merkwürdigen Beyſpiele belegen, mit einem Beyſpiele, das zu treffend und zu lehrreich iſt, als daß ich es nicht ſollte hier anführen dürfen.„ Ja wohl lehrreich; denn niemals iſt wol ein treffenderes Beyſpiel zur Warnung gegeben worden, ſich ja nicht auf Beweisgründe aus Wiſſenſchaften, die man nicht verſteht, ſelbſt nicht auf den Ausſpruch anderer berühmten Männer, die davon blos Bericht geben, zu berufen; weil zu erwarten iſt, daß man dieſe auch nicht verſtehe. Denn kräftiger konnte Herr Eberhard ſich ſelbſt und ſein eben jetzt angekündigtes Vorhaben nicht widerlegen, als eben durch das dem Borelli nachgeſagte Urtheil über des Apollonius Conica.

Apollonius conſtruirt zuerſt den Begriff eines Kegels, d. i. er ſtellt ihn a priori in der Anſchauung

dar

dar (das iſt nun die erſte Handlung, wodurch der Geometer die objective Realität ſeines Begriffs zum voraus darthut). Er ſchneidet ihn nach einer beſtimmten Regel, z. B. parallel mit einer Seite des Triangels, der die Baſis des Kegels (conus rectus) durch die Spitze deſſelben rechtwinklig ſchneidet, und beweiſet an der Anſchauung a priori die Eigenſchaften der krummen Linie, welche durch jenen Schnitt auf der Oberfläche dieſes Kegels erzeugt wird, und bringt ſo einen Begriff des Verhältniſſes, in welchem die Ordinaten derſelben zum Parameter ſtehen, heraus, welcher Begriff, nemlich (in dieſem Falle) der Parabel, dadurch in der Anſchauung a priori gegeben, mithin ſeine objective Realität, d. i. die Möglichkeit, daß es ein Ding von den genannten Eigenſchaften geben könne, auf keine andere Weiſe, als daß man ihm die correſpondirende Anſchauung unterlegt, bewieſen wird. — Herr Eberhard wollte beweiſen: daß man ſeine Erkenntniß gar wohl erweitern und ſie mit neuen Wahrheiten bereichern könne, ohne ſich vorher darauf einzulaſſen, ob ſie nicht mit einem Begriffe umgehe, der vielleicht ganz leer iſt und gar keinen Gegenſtand haben kann, (eine Behauptung, die dem geſunden Menſchenverſtande geradezu widerſtreitet) und ſchlug ſich zur Beſtätigung ſeiner Meinung an den Mathematiker. Unglücklicher konnte er ſich nicht addreſſiren. — Das Unglück aber kam daher,

her, daß er den Apollonius ſelbſt nicht kannte, und den Borelli, der über das Verfahren der alten Geometer reflectirt, nicht verſtand. Dieſer ſpricht von der mechaniſchen Conſtruction der Begriffe von Kegelſchnitten, (außer dem Cirkel) und ſagt: daß die Mathematiker die Eigenſchaften der letztern lehren, ohne der erſtern Erwähnung zu thun; eine zwar wahre, aber ſehr unerhebliche Anmerkung; denn die Anweiſung, eine Parabel nach Vorſchrift der Theorie zu zeichnen, iſt nur für den Künſtler, nicht für den Geometer *). Herr Eberhard hätte aus der Stelle, die er ſelbſt aus der Anmerkung des Borelli anführt und ſogar unterſtrichen hat, ſich hievon belehren können. Es heißt da: Subjectum enim *definitum* aſſumi poteſt, ut affectiones variae de eo demonſtrentur, licet praemiſſa non ſit ars, ſubjectum ipſum efformandum delineandi.

*) Um den Ausdruck der Conſtruction der Begriffe, von der die Critik der reinen Vernunft vielfältig redet und dadurch das Verfahren der Vernunft in der Mathematik, von dem in der Philoſophie, zuerſt genau unterſchieden hat, wider Misbrauch zu ſichern, mag folgendes dienen. In allgemeiner Bedeutung kann alle Darſtellung eines Begriffs durch die (ſelbſtthätige) Hervorbringung einer ihm correſpondirenden Anſchauung Conſtruction heißen. Geſchieht ſie durch die bloße Einbildungskraft, einem Begriffe a priori gemäß, ſo heißt ſie die reine (dergleichen der Mathematiker allen ſeinen Demonſtrationen zum Grunde legen muß; daher er an einem Cirkel, den er mit ſeinem Stabe im Sande

neandi. Es wäre aber höchſt ungereimt vorzugeben, er wolle damit ſagen: der Geometer erwartete allererſt von dieſer mechaniſchen Conſtruction den Beweis der Möglichkeit einer ſolchen Linie, mithin die objective Realität ſeines Begriffs. Den Neueren könnte man eher einen Vorwurf dieſer Art machen: Nicht daß ſie die Eigenſchaften einer krummen Linie aus der Definition derſelben, ohne doch wegen der Möglichkeit ihres Objects geſichert zu ſeyn, ableiteten (denn ſie ſind mit derſelben ſich zugleich der reinen blos ſchematiſchen Conſtruction vollkommen bewußt, und bringen auch die mechaniſche nach derſelben, wenn es erfordert wird, zu Stande), ſondern daß ſie ſich eine ſolche Linie (z. B. die Parabel durch die Formel $ax = y^2$) willkührlich denken, und nicht, nach dem Beyſpiele der alten Geometer, ſie zuvor als im Schnitte des Ke-

gels

Sande beſchreibt, ſo unregelmäßig er auch ausfalle, die Eigenſchaften eines Cirkels überhaupt ſo vollkommen beweiſen kann, als ob ihn der beſte Künſtler im Kupferſtiche gezeichnet hätte). Wird ſie aber an irgend einer Materie ausgeübt, ſo würde ſie die empiriſche Conſtruction heißen können. Die erſtere kann auch die ſchematiſche, die zweyte die techniſche genannt werden. Die letztere und wirklich nur uneigentlich ſo genannte Conſtruction (weil ſie nicht zur Wiſſenſchaft, ſondern zur Kunſt gehört und durch Inſtrumente verrichtet wird) iſt nun entweder die geometriſche, durch Cirkel und Lineal, oder die mechaniſche, wozu andere Werkzeuge nöthig ſind, wie zum Beyſpiel die Zeichnung der übrigen Kegelſchnitte außer dem Cirkel.

gels gegeben herausbringen, welches der Eleganz der Geometrie gemäßer ſeyn würde, um deren willen man mehrmalen angerathen hat, über der ſo erfindungsreichen analytiſchen Methode die ſynthetiſche der Alten nicht ſo ganz zu verabſäumen.

Nach dem Beyſpiele alſo, nicht der Mathematiker, ſondern jenes künſtlichen Mannes, der aus Sand einen Strick drehen konnte, geht Herr Eberhard auf folgende Art zu Werke.

Er hatte ſchon im 1ſten Stück ſeines Magazins die Principien der Form der Erkenntniß, welche der Satz des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes ſeyn ſollen, von denen der **Materie** derſelben (nach ihm Vorſtellung und Ausdehnung), deren Princip er in dem Einfachen ſetzt, woraus ſie beſtehen, unterſchieden, und jetzt ſucht er, da ihm niemand die transſcendentale Gültigkeit des Satzes des Widerſpruchs ſtreitet, erſtlich die des Satzes vom zureichenden **Grunde** und hiemit die objective Realität des letztern Begriffs, zweytens auch Realität des Begriffs von einfachen **Weſen** darzuthun, ohne, wie die Critik verlangt, ſie durch eine correſpondirende Anſchauung belegen zu dürfen. Denn, was wahr iſt, davon darf nicht allererſt gefragt werden, ob es möglich ſey, und ſo fern hat die Logik den Grundſatz: ab eſſe ad

poſſe

poſſe valet conſequentia, mit der Metaphyſik gemein, oder leihet ihr vielmehr denſelben. — Dieſer Eintheilung gemäß wollen wir nun auch unſere Prüfung eintheilen.

A.

Beweis der objectiven Realität des Begriffs vom zureichenden Grunde, nach Herrn Eberhard.

Zuerſt iſt wohl zu bemerken: daß Herr Eberhard den Satz des zureichenden Grundes blos zu den formalen Principien der Erkenntniß gezählt wiſſen will, und dann doch S. 160 es als eine Frage anſieht, welche durch die Critik veranlaßt werde: „ob er auch transſcendentale Gültigkeit habe„ (überhaupt ein transſcendentales Princip ſey). Herr Eberhard muß entweder gar keinen Begriff vom Unterſchiede eines logiſchen (formalen) und transſcendentalen (materiellen) Princips der Erkenntniß haben, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, dieſes iſt eine von ſeinen künſtlichen Wendungen, um, ſtatt deſſen, wovon die Frage iſt, etwas anderes unterzuſchieben, wornach kein Menſch frägt.

Ein jeder Satz muß einen Grund haben, iſt das logiſche (formale) Princip der Erkenntniß, welches dem Satze des Widerſpruchs nicht beygeſellet,

ſellet, ſondern untergeordnet iſt *). Ein jedes Ding muß ſeinen Grund haben, iſt das transſcendentale (materielle) Princip, welches kein Menſch aus dem Satze des Widerſpruchs (und überhaupt aus bloßen Begriffen, ohne Beziehung auf ſinnliche Anſchauung) jemals bewieſen hat, noch beweiſen wird. Es iſt ja offenbar genug und in der Critik unzählige mal geſagt worden, daß ein transſcendentales Princip über die Objecte und ihre Möglichkeit etwas a priori beſtimmen müſſe, mithin nicht, wie die logiſchen Principien thun, (indem ſie von allem, was

*) Die Critik hat den Unterſchied zwiſchen problematiſchen und aſſertoriſchen Urtheilen angemerkt. Ein aſſertoriſches Urtheil iſt ein Satz. Die Logiker thun gar nicht recht daran, daß ſie einen Satz durch ein mit Worten ausgedrucktes Urtheil definiren; denn wir müſſen uns auch zu Urtheilen, die wir nicht für Sätze ausgeben, in Gedanken der Worte bedienen. In dem bedingten Satze: Wenn ein Körper einfach iſt, ſo iſt er unveränderlich, iſt ein Verhältniß zweyer Urtheile, deren keiner ein Satz iſt, ſondern nur die Conſequenz des letzteren (des conſequens) aus dem erſteren (antecedens) macht den Satz aus. Das Urtheil: Einige Körper ſind einfach, mag immer widerſprechend ſeyn, es kann gleichwol doch aufgeſtellt werden, um zu ſehen, was daraus folgte, wenn es als Aſſertion, d. i. als Satz, ausgeſagt würde. Das aſſertoriſche Urtheil: ein jeder Körper iſt theilbar, ſagt mehr, als das blos problematiſche, (man denke ſich, ein jeder Körper ſey theilbar ꝛc.) und ſteht unter dem allgemeinen logiſchen Princip der Sätze, nemlich ein jeder Satz muß gegründet (nicht ein blos mögliches Urtheil) ſeyn, welches aus dem Satze des Widerſpruchs folgt, weil jener ſonſt kein Satz ſeyn würde.

was die Möglichkeit des Objects betrifft, gänzlich abſtrahiren,) blos die formalen Bedingungen der Urtheile betreffe. Aber Herr Eberhard wollte S. 163 ſeinen Satz unter der Formel: **Alles** hat einen Grund, durchſetzen, und indem er (wie aus dem von ihm daſelbſt angeführten Beyſpiel zu erſehen iſt) den in der That materiellen Grundſatz der Cauſſalität vermittelſt des Satzes des Widerſpruchs einſchleichen laſſen wollte, bedient er ſich des Worts **Alles**, und hütet ſich wohl zu ſagen: *ein jedes* Ding, weil es da gar zu ſehr in die Augen gefallen wäre, daß es nicht ein formaler und logiſcher, ſondern materialer und transſcendentaler Grundſatz der Erkenntniß ſey, der ſchon in der Logik (wie jeder Grundſatz, der auf dem Satze des Widerſpruchs beruht) ſeinen Platz haben kann.

Daß er aber darauf dringt, dieſen transſcendentalen Grundſatz ja aus dem Satze des Widerſpruchs zu beweiſen, das thut er gleichfalls nicht ohne reife Ueberlegung, und mit einer Abſicht, die er doch dem Leſer gern verbergen möchte. Er will den Begriff des Grundes (mit ihm auch unvermerkt den Begriff der Cauſſalität) für alle Dinge überhaupt geltend machen, d. i. ſeine objective Realität beweiſen, ohne dieſe blos auf Gegenſtände der Sinne einzuſchränken, und ſo der Bedingung ausweichen, welche die Critik hinzufügt, daß er nemlich noch einer Anſchauung bedürfe, wodurch dieſe

Realität allererſt erweislich ſey. Nun iſt klar, daß der Satz des Widerſpruchs ein Princip iſt, welches von allem überhaupt gilt, was wir nur denken mögen, es mag ein ſinnlicher Gegenſtand ſeyn und ihm eine mögliche Anſchauung zukommen, oder nicht; weil er vom Denken überhaupt, ohne Rückſicht auf ein Object, gilt. Was alſo mit dieſem Princip nicht beſtehen kann, iſt offenbar nichts (gar nicht einmal ein Gedanke). Wollte er alſo die objective Realität des Begriffs vom Grunde einführen, ohne ſich doch durch die Einſchränkung auf Gegenſtände ſinnlicher Anſchauung binden zu laſſen, ſo mußte er das Princip, was vom Denken überhaupt gilt, dazu brauchen, den Begriff des Grundes, dieſen aber auch ſo ſtellen, daß, ob er zwar in der That blos logiſche Bedeutung hat, dabey doch ſchiene die Realgründe (mithin den der Cauſſalität) unter ſich zu befaſſen. Er hat aber dem Leſer mehr treuherzigen Glauben zugetraut, als ſich bey ihm, auch bey der mittelmäßigſten Urtheilskraft, vorausſetzen läßt.

Allein, wie es bey Liſten zuzugehen pflegt, ſo hat ſich Herr Eberhard durch die ſeinige ſelbſt verwickelt. Vorher hatte er die ganze Metaphyſik an zwey Thürangeln gehänget: den Satz des Widerſpruchs, und den des zureichenden Grundes; und er bleibt durchgängig bey dieſer ſeiner Behauptung, indem er, Leibnitzen (nemlich nach der

Art,

Art, wie er ihn auslegt) zu Folge, den erſten durch den zweyten zum Behuf der Metaphyſik ergänzen zu müſſen vorgiebt. Nun ſagt er S. 163: „Die allgemeine Wahrheit des Satzes des zureichenden Grundes kann nur aus dieſem (dem Satze des Widerſpruchs) demonſtrirt werden„ welches er denn gleich darauf muthig unternimmt. So hängt ja aber alsdenn die ganze Metaphyſik wiederum nur an einem Angel, da es vorher zwey ſeyn ſollten; denn die bloße Folgerung aus einem Princip, ohne daß im mindeſten eine neue Bedingung der Anwendung hinzukäme, ſondern in der ganzen Allgemeinheit deſſelben, iſt ja kein neues Princip, welches die Mangelhaftigkeit des vorigen ergänzte!

Ehe Herr Eberhard aber dieſen Beweis des Satzes vom zureichenden Grunde (mit ihm eigentlich die objective Realität des Begriffs einer Urſache, ohne doch etwas mehr als den Satz des Widerſpruchs zu bedürfen) aufſtellt, ſpannt er die Erwartung des Leſers durch einen gewiſſen Pomp der Eintheilung, S. 161 — 162, und zwar wiederum durch Vergleichung ſeiner Methode mit der der Mathematiker, welche ihm aber jederzeit verunglückt. **Euclides** ſelbſt ſoll „unter ſeinen Axiomen Sätze haben, die wol noch eines Beweiſes bedürfen, die aber ohne Beweis vorgetragen werden.„ Nun ſetzt er, indem er vom Mathematiker redet, hinzu: „So bald man ihm eines von ſeinen Axio-

men leugnet: ſo fallen freylich auch alle Lehrſätze, die von demſelben abhangen. Das iſt aber ein ſo ſeltener Fall, daß er nicht glaubt ihm die unverwickelte Leichtigkeit ſeines Vortrages und die ſchönen Verhältniſſe ſeines Lehrgebäudes aufopfern zu müſſen. Die Philoſophie muß gefälliger ſeyn.„ Es giebt alſo doch jetzt auch eine licentia geometrica, ſo wie es längſt eine licentia poetica gegeben hat. Wenn doch die gefällige Philoſophie (im Beweiſen, wie gleich darauf geſagt wird) auch ſo gefällig geweſen wäre, ein Beyſpiel aus dem Euclid anzuführen, wo er einen Satz, der mathematiſch erweislich iſt, als Axiom aufſtelle; denn, was blos philoſophiſch (aus Begriffen) bewieſen werden kann, z. B. das Ganze iſt größer als ſein Theil, davon gehört der Beweis nicht in die Mathematik, wenn ihre Lehrart nach aller Strenge eingerichtet iſt.

Nun folgt die verheißene Demonſtration. Es iſt gut, daß ſie nicht weitläuftig iſt; um deſto mehr fällt ihre Bündigkeit in die Augen. Wir wollen ſie alſo ganz herſetzen. „Alles hat entweder einen Grund, oder nicht alles hat einen Grund. Im letztern Falle könnte alſo etwas möglich und denkbar ſeyn, deſſen Grund Nichts wäre. — Wenn aber von zwey entgegengeſetzten Dingen Eines ohne zureichenden Grund ſeyn könnte: ſo könnte auch das Andere von den beiden Entgegengeſetzten ohne zureichenden Grund ſeyn. Wenn

z. B.

z. B. eine Portion Luft ſich gegen Oſten bewegen und der Wind gegen Oſten wehen könnte, ohne daß im Oſten die Luft wärmer und verdünnter wäre, ſo würde dieſe Portion Luft ſich eben ſo gut gegen Weſten bewegen können; als gegen Oſten; dieſelbe Luft würde ſich alſo zugleich nach zwey entgegengeſetzten Richtungen bewegen können, nach Oſten und Weſten zu, und alſo gegen Oſten und nicht gegen Oſten, d. i. es könnte etwas zugleich ſeyn und nicht ſeyn, welches widerſprechend und unmöglich iſt.„

Dieſer Beweis, durch den ſich der Philoſoph für die Gründlichkeit noch gefälliger bezeigen ſoll, als ſelbſt der Mathematiker, hat alle Eigenſchaften, die ein Beweis haben muß, um in der Logik zum Beyſpiele zu dienen, — wie man nicht beweiſen ſoll. — Denn **Erſtlich** iſt der zu beweiſende Satz zweydeutig geſtellt, ſo, daß man aus ihm einen logiſchen, oder auch transſcendentalen Grundſatz machen kann, weil das Wort Alles ein jedes Urtheil, welches wir als Satz irgend wovon fällen, oder auch ein jedes Ding bedeuten kann. Wird er in der erſten Bedeutung genommen (da er ſo lauten müßte: ein jeder Satz hat ſeinen Grund), ſo iſt er nicht allein allgemein wahr, ſondern auch unmittelbar aus dem Satze des **Widerſpruchs** gefolgert; dieſes würde aber, wenn unter Alles ein

jedes Ding verſtanden würde, eine ganz andere Beweisart erfodern.

Zweytens fehlt dem Beweiſe Einheit. Er beſteht aus zwey Beweiſen. Der erſte iſt der bekante Baumgartenſche Beweis, auf den ſich jetzt wol niemand mehr berufen wird, und der da, wo ich den Gedanken-Strich gezogen habe, völlig zu Ende iſt, außer daß die Schlußformel fehlt (Welches ſich widerſpricht), die aber ein jeder hinzudenken muß. Unmittelbar hierauf folgt ein anderer Beweis, der durch das Wort aber als ein bloßer Fortgang in der Kette der Schlüſſe, um zum Schlußſatze des erſteren zu gelangen, vorgetragen wird, und doch, wenn man das Wort aber wegläßt, allein einen für ſich beſtehenden Beweis ausmacht; wie er denn auch mehr bedarf, um in dem Satze, daß etwas ohne Grund ſey, einen Widerſpruch zu finden, als der erſtere, welcher ihn unmittelbar in dieſem Satze ſelbſt fand, da dieſer hingegen noch den Satz hinzuſetzen muß, daß nemlich alsdenn auch das Gegentheil dieſes Dinges ohne Grund ſeyn würde, um einen Widerſpruch herauszukünſteln, folglich ganz anders als der Baumgartenſche Beweis geführt wird, der doch von ihm ein Glied ſeyn ſollte.

Drittens iſt die neue **Wendung**, die Herr Eberhard ſeinem Beweiſe zu geben gedachte, S. 161 ſehr verunglückt; denn der Vernunftſchluß, durch

den

den dieſer ſich wendet, geht auf vier Füßen. — Er lautet, wenn man ihn in ſyllogiſtiſche Form bringt, ſo:

Ein Wind, der ſich ohne Grund nach Oſten bewegt, konnte ſich (ſtatt deſſen) eben ſo gut nach Weſten bewegen:

Nun bewegt ſich (wie der Gegner des Satzes des zureichenden Grundes vorgiebt) der Wind ohne Grund nach Oſten.

Folglich kann er ſich zugleich nach Oſten und Weſten bewegen; (Welches ſich widerſpricht). Daß ich mit völligem Fug und Recht in den Oberſatz die Worte: ſtatt deſſen einſchalte, iſt klar; denn, ohne dieſe Einſchränkung im Sinne zu haben, kann niemand den Oberſatz einräumen. Wenn jemand eine gewiſſe Summe auf einen Glückswurf ſetzt und gewinnt, ſo kann der, welcher ihm das Spiel abrathen will, gar wohl ſagen: er hätte eben ſo gut einen Fehler werfen und ſo viel verlieren können, aber nur anſtatt des Treffers, nicht Fehler und Treffer in demſelben Wurfe zugleich. Der Künſtler, der aus einem Stück Holz einen Gott ſchnitzte, konnte eben ſo gut (ſtatt deſſen) eine Bank daraus machen; aber daraus folgt nicht, daß er beides zugleich daraus machen konnte.

Viertens iſt der Satz ſelber, in der unbeſchränkten Allgemeinheit, wie er da ſteht, wenn er von Sachen gelten ſoll, offenbar falſch; denn

nach demſelben würde es ſchlechterdings nichts Unbedingtes geben; dieſer Ungemächlichkeit aber dadurch ausweichen zu wollen, daß man vom Urweſen ſagt, es habe zwar auch einen Grund ſeines Daſeyns, aber der liege in ihm ſelber, iſt ein Widerſpruch: weil der Grund des Daſeyns eines Dinges, als Realgrund, jederzeit von dieſem Dinge unterſchieden ſeyn, und dieſes alsdann nothwendig als von einem anderen abhängig gedacht werden muß. Von einem Satze kann ich wol ſagen, er habe den Grund (den logiſchen) ſeiner Wahrheit in ſich ſelbſt, weil der Begriff des Subjects etwas anderes, als der des Prädicats iſt, und von dieſem den Grund enthalten kann; dagegen, wenn ich von dem Daſeyn eines Dinges keinen andern Grund anzunehmen erlaube, als dieſes Ding ſelber, ſo will ich damit ſagen, es habe weiter keinen realen Grund.

Herr Eberhard hat alſo nichts von dem zu Stande gebracht, was er in Abſicht auf den Begriff der Cauſſalität bewirken wollte, nemlich dieſe Categorie, und muthmaßlich mit ihr auch die übrigen, von Dingen überhaupt geltend zu machen, ohne ſeine Gültigkeit und Gebrauch zum Erkenntniß der Dinge auf Gegenſtände der Erfahrung einzuſchränken, und hat ſich vergeblich zu dieſem Zwecke des ſouverainen Grundſatzes des Widerſpruchs bedient. Die Behauptung der Critik ſteht immer feſt: daß

keine

keine Categorie die mindeſte Erkenntniß enthalte, oder hervorbringen könne, wenn ihr nicht eine correſpondirende Anſchauung, die für uns Menſchen immer ſinnlich iſt, gegeben werden kann, mithin mit ihrem Gebrauch in Abſicht auf theoretiſche Erkenntniß der Dinge niemals über die Grenze aller möglichen Erfahrung hinaus reichen könne.

B.

Beweis der objectiven Realität des Begriffs vom Einfachen an Erfahrungsgegenſtänden, nach Herrn Eberhard.

Vorher hatte Herr Eberhard von einem Verſtandesbegriffe, der auch auf Gegenſtände der Sinne angewandt werden kann (dem der Cauſſalität), aber doch als einem ſolchen geredet, der, auch ohne auf Gegenſtände der Sinne eingeſchränkt zu ſeyn, von Dingen überhaupt gelten könne, und ſo die objective Realität wenigſtens Einer Categorie, nemlich der Urſache, unabhängig von Bedingungen der Anſchauung, zu beweiſen vermeint. Jetzt geht er S. 169 — 173 einen Schritt weiter und will ſelbſt einem Begriffe von dem, was geſtändlich gar nicht Gegenſtand der Sinne ſeyn kann, nemlich dem eines einfachen Weſens, die objective Realität ſichern, und ſo den Zugang zu den von ihm geprieſenen fruchtbaren Feldern der rationalen Pſy-

chologie, und Theologie, von dem ſie das Meduſenhaupt der Critik zurückſchrecken wollte, frey eröffnen. Sein Beweis S. 169 — 170 lautet ſo:

„Die concrete *) Zeit, oder die Zeit, die wir empfinden, (ſollte wol heißen, in der wir etwas empfin-

*) Der Ausdruck einer abſtracten Zeit S. 170 im Gegenſatz des hier vorkommenden, der concreten Zeit, iſt ganz unrichtig, und muß billig niemals, vornehmlich wo es auf die größte logiſche Pünctlichkeit ankommt, zugelaſſen werden, wenn dieſer Mißbrauch gleich ſelbſt durch die neueren Logiker authoriſiret worden. Man abſtrahirt nicht einen Begriff als gemeinſames Merkmal, ſondern man abſtrahirt in dem Gebrauche eines Begriffs von der Verſchiedenheit desjenigen, was unter ihm enthalten iſt. Die Chemiker ſind allein im Beſitz, etwas zu abſtrahiren, wenn ſie eine Flüſſigkeit von anderen Materien ausheben, um ſie beſonders zu haben; der Philoſoph abſtrahirt von demjenigen, worauf er in einem gewiſſen Gebrauche des Begriffs nicht Rückſicht nehmen will. Wer Erziehungsregeln entwerfen will, kann es thun ſo, daß er entweder blos den Begriff eines Kindes in abſtracto, oder eines bürgerlichen Kindes (in concreto) zum Grunde legt, ohne von dem Unterſchiede des abſtracten und concreten Kindes zu reden. Die Unterſchiede von abſtract und concret gehen nur den Gebrauch der Begriffe, nicht die Begriffe ſelbſt an. Die Vernachläſſigung dieſer ſcholaſtiſchen Pünctlichkeit verfälſcht öfters das Urtheil über einen Gegenſtand. Wenn ich ſage, die abſtracte Zeit oder Raum haben dieſe oder jene Eigenſchaften, ſo läßt es, als ob Zeit und Raum an den Gegenſtänden der Sinne, ſo wie die rothe Farbe an Roſen, dem Zinnober u. ſ. w. zuerſt gegeben und nur logiſch daraus extrahirt würden. Sage ich aber: an Zeit und Raum in abſtracto betrachtet, d. i. vor allen

empfinden) iſt nichts anders, als die Succeſſion unſerer Vorſtellungen; denn auch die Succeſſion in der Bewegung läßt ſich auf die Succeſſion der Vorſtellungen zurückbringen. Die concrete Zeit iſt alſo etwas Zuſammengeſetztes, ihre einfache Elemente ſind Vorſtellungen. Da alle endliche Dinge in einem beſtändigen Fluſſe ſind (woher weiß er dieſes a priori von allen endlichen Dingen und nicht blos von Erſcheinungen zu ſagen?): ſo können dieſe Elemente nie empfunden werden, der innere Sinn kann ſie nie abgeſondert empfinden; ſie werden immer als etwas empfunden, das vorhergeht und nachfolgt. Da ferner der Fluß der Veränderungen aller endlichen Dinge ein ſtetiger (dieſes Wort iſt von ihm ſelbſt angeſtrichen) ununterbrochener Fluß

allen empiriſchen Bedingungen, ſind dieſe oder jene Eigenſchaften zu bemerken, ſo behalte ich es mir wenigſtens noch offen, dieſe auch als unabhängig von der Erfahrung (a priori) erkennbar anzuſehen, welches mir, wenn ich die Zeit als einen von dieſer blos abſtrahirten Begriff anſehe, nicht frey ſteht. Ich kann im erſteren Falle von der reinen Zeit und Raume, zum Unterſchiede der empiriſch beſtimmten, durch Grundſätze a priori urtheilen, wenigſtens zu urtheilen verſuchen, indem ich von allem Empiriſchen abſtrahire, welches mir im zweyten Falle, wenn ich dieſe Begriffe ſelber (wie man ſagt) nur von der Erfahrung abſtrahirt habe, (wie im obigen Beyſpiele von der rothen Farbe) verwehrt iſt. — So müſſen ſich die, welche mit ihrem Scheinwiſſen der genauen Prüfung gern entgehen wollen, hinter Ausdrücke verſtecken, welche das Einſchleichen deſſelben unbemerkt machen können.

Fluß iſt; ſo iſt kein empfindbarer Theil der Zeit der kleinſte, oder ein völlig einfacher. Die einfachen Elemente der concreten Zeit liegen alſo völlig außerhalb der Sphäre der Sinnlichkeit. — Ueber dieſe Sphäre der Sinnlichkeit erhebt ſich nun aber der Verſtand, indem er das unbildliche Einfache entdeckt, ohne welches das Bild der Sinnlichkeit auch in Anſehung der Zeit nicht möglich iſt. Er erkennet alſo, daß zu dem Bilde der Zeit zuvörderſt etwas Objectives gehöre, dieſe untheilbaren Elementarvorſtellungen, welche zugleich mit den ſubjectiven Gründen, die in den Schranken des endlichen Geiſtes liegen, für die Sinnlichkeit das Bild der concreten Zeit geben. Denn vermöge dieſer Schranken können dieſe Vorſtellungen nicht zugleich ſeyn, und vermöge eben dieſer Schranken können ſie in dem Bilde nicht unterſchieden werden.„ Seite 171 heißt es vom Raume: „Die vielſeitige Gleichartigkeit der anderen Form der Anſchauung, des Raums, mit der Zeit, überhebt uns der Mühe, von der Zergliederung derſelben alles das zu wiederholen, was ſie mit der Zergliederung der Zeit gemein hat, — die erſten Elemente des Zuſammengeſetzten, mit welchem der Raum zugleich da iſt, ſind eben ſo wohl, wie die Elemente der Zeit, einfach und außer dem Gebiete der Sinnlichkeit; ſie ſind Verſtandesweſen, unbildlich, ſie können unter keiner ſinnlichen Form angeſchauet werden;

ſie ſind aber dem ungeachtet wahre Gegenſtände; das alles haben ſie mit den Elementen der Zeit gemein.„

Herr Eberhard hat ſeine Beweiſe, wenn gleich nicht mit beſonders glücklicher logiſchen Bündigkeit, doch allemal mit reifer Ueberlegung und Gewandtheit zu ſeiner Abſicht gewählt, und wiewol er, aus leicht zu errathenden Urſachen, dieſe eben nicht entdeckt, ſo iſt es doch nicht ſchwer und für die Beurtheilung derſelben nicht überflüſſig, den Plan derſelben ans Licht zu bringen. Er will die objective Realität des Begriffs von einfachen Weſen, als reiner Verſtandesweſen, beweiſen, und ſucht ſie in den Elementen desjenigen, was Gegenſtand der Sinne iſt; ein dem Anſehen nach unüberlegter und ſeiner Abſicht widerſprechender Anſchlag. Allein er hatte ſeine gute Gründe dazu. Hätte er ſeinen Beweis allgemein aus bloßen Begriffen führen wollen, wie gewöhnlicher Weiſe der Satz bewieſen wird, daß die Urgründe des Zuſammengeſetzten nothwendig im Einfachen geſucht werden müſſen, ſo würde man ihm dieſes eingeräumt, aber zugleich hinzugeſetzt haben: Daß dieſes zwar von unſeren Ideen, wenn wir uns Dinge an ſich ſelbſt denken wollen, von denen wir aber nicht die mindeſte Kenntniß bekommen können, keinesweges aber von Gegenſtänden der Sinne (den Erſcheinungen) gelte, welche allein die für uns erkennbaren

Ob-

Objecte ſind, mithin die objective Realität jenes Begriffs gar nicht bewieſen ſey. Er mußte alſo, ſelbſt wider Willen, jene Verſtandesweſen in Gegenſtänden der Sinne ſuchen. Wie war da nun herauszukommen? Er mußte dem Begriffe des Nichtſinnlichen durch eine Wendung, die er den Leſer nicht recht merken läßt, eine andere Bedeutung geben, als die, welche nicht allein die Critik, ſondern überhaupt jedermann damit zu verbinden pflegt. Bald heißt es, es ſey dasjenige an der ſinnlichen Vorſtellung, was nicht mehr mit Bewußtſeyn empfunden wird, wovon aber doch der Verſtand erkennt, daß es daſey, ſo wie die kleinen Theile der Körper, oder auch der Beſtimmungen unſeres Vorſtellungsvermögens, die man abgeſondert ſich nicht klar vorſtellt: bald aber (hauptſächlich wenn es darauf ankommt, daß jene kleine Theile präcis als einfach gedacht werden ſollen) es ſey das Unbildliche, wovon kein Bild möglich iſt, was unter keiner ſinnlichen Form S. 171 (nemlich einem Bilde) vorgeſtellt werden kann. — Wenn jemals einem Schriftſteller Verfälſchung eines Begriffs (nicht Verwechſelung, die auch unvorſetzlich ſeyn kann) mit Recht iſt vorgeworfen worden, ſo iſt es in dieſem Falle. Denn unter dem Nichtſinnlichen wird allerwärts in der Critik nur das verſtanden, was gar nicht, auch nicht dem mindeſten Theile nach, in einer ſinnlichen

An-

Anſchauung enthalten ſeyn kann, und es iſt eine ab-ſichtliche Berückung des ungeübten Leſers, ihm et-was am Sinnenobjecte dafür unterzuſchieben, weil ſich von ihm kein Bild (worunter eine Anſchauung, die ein Mannigfaltiges in gewiſſen Verhältniſſen, mithin eine Geſtalt in ſich enthält, verſtanden wird) geben läßt. Hat dieſe (nicht ſehr feine) Täuſchung bey ihm angeſchlagen, ſo glaubt er, das Eigentlich-einfache, was der Verſtand ſich an Dingen denkt, die blos in der Idee angetroffen werden, ſey ihm nun (ohne daß er den Widerſpruch bemerkt) an Gegenſtänden der Sinne gewieſen und ſo die ob-jective Realität dieſes Begriffs an einer Anſchauung dargethan worden. — Jetzt wollen wir den Be-weis in ausführlichere Prüfung ziehen.

Der Beweis gründet ſich auf zwey Angaben: Erſtlich, daß die concrete Zeit und Raum aus einfachen Elementen beſtehen: Zweytens, daß dieſe Elemente gleichwol nichts Sinnliches, ſondern Verſtandesweſen ſind. Dieſe Angaben ſind zu-gleich eben ſo viel Unrichtigkeiten, die erſte, weil ſie der Mathematik, die zweyte, weil ſie ſich ſelbſt widerſpricht.

Was die erſte Unrichtigkeit betrifft, ſo können wir dabey kurz ſeyn. Obgleich Herr Eberhard mit den Mathematikern (ungeachtet ſeiner öfteren Anführung derſelben) in keiner ſonderlichen Be-kantſchaft zu ſtehen ſcheint, ſo wird er doch wol

den

den Beweis, den Keil in ſeiner introductio in veram Phyſicam durch die bloße Durchſchneidung einer geraden Linie von unendlich vielen andern führt, verſtändlich finden, und daraus erſehen: daß es keine einfache Elemente derſelben geben könne, nach dem bloßen Grundſatze der Geometrie: daß durch zwey gegebene Puncte nicht mehr als Eine gerade Linie gehen könne. Dieſe Beweisart kann noch auf vielfache Art variirt werden, und begreift zugleich den Beweis der Unmöglichkeit einfache Theile in der Zeit anzunehmen, wenn man die Bewegung eines Puncts in einer Linie zum Grunde legt. — Nun kann man hier nicht die Ausflucht ſuchen, die concrete Zeit und der concrete Raum ſey demjenigen nicht unterworfen, was die Mathematik von ihrem abſtracten Raume (und Zeit) als einem Weſen der Einbildung beweiſet. Denn nicht allein, daß auf dieſe Art die Phyſik in ſehr vielen Fällen (z. B. in den Geſetzen des Falles der Körper) beſorgt werden müßte in Irrthum zu gerathen, wenn ſie den apodictiſchen Lehren der Geometrie genau folgt, ſo läßt ſich eben ſo apodictiſch beweiſen, daß ein jedes Ding im Raume, eine jede Veränderung in der Zeit, ſo bald ſie einen Theil des Raumes oder der Zeit einnehmen, gerade in ſo viel Dinge und in ſo viel Veränderungen getheilt werden, als in die der Raum oder die Zeit, welche ſie einnahmen, getheilt werden.

Um

Um auch das Paradoxe zu heben, welches man hie≈ bey fühlt, (indem die Vernunft, welche allem Zu≈ ſammengeſetzten zuletzt das Einfache zum Grunde zu legen bedarf, ſich daher dem, was die Mathe≈ matik an der ſinnlichen Anſchauung beweiſet, wider≈ ſetzt) kann und muß man einräumen, daß Raum und Zeit bloße Gedankendinge und Weſen der Ein≈ bildungskraft ſind, nicht welche durch die letztere gedichtet werden, ſondern welche ſie allen ihren Zu≈ ſammenſetzungen und Dichtungen zum Grunde legen muß, weil ſie die weſentliche Form unſerer Sinn≈ lichkeit und der Receptivität derer Anſchauungen ſind, dadurch uns überhaupt Gegenſtände gegeben werden, und deren allgemeine Bedingungen noth≈ wendig zugleich Bedingungen a priori der Möglich≈ keit aller Objecte der Sinne, als Erſcheinungen, ſeyn und mit dieſen alſo übereinſtimmen müſſen. Das Einfache alſo, in der Zeitfolge wie im Raum, iſt ſchlechterdings unmöglich, und wenn Leibnitz zu≈ weilen ſich ſo ausgedrückt hat, daß man ſeine Lehre von einfachen Weſen bisweilen ſo auslegen konnte, als ob er die Materie daraus zuſammengeſetzt wiſ≈ ſen wollte, ſo iſt es billiger, ihn, ſo lange es mit ſeinen Ausdrücken vereinbar iſt, ſo zu verſtehen, als ob er unter dem Einfachen nicht einen Theil der Materie, ſondern den ganz über alles Sinnliche hinausliegenden uns völlig unerkennbaren Grund der Erſcheinung, die wir Materie nennen, meyne,

(welcher allenfalls auch ein einfaches Weſen ſeyn mag, wenn die Materie, welche die Erſcheinung ausmacht, ein Zuſammengeſetztes iſt,) oder, läßt es ſich damit nicht vereinigen, man ſelbſt von Leibnitzens Ausſpruche abgehen müſſe. Denn er iſt nicht der erſte, wird auch nicht der letzte große Mann ſeyn, der ſich dieſe Freyheit anderer im Unterſuchen gefallen laſſen muß.

Die zweyte Unrichtigkeit betrifft einen ſo offenbaren Widerſpruch, daß Herr Eberhard ihn nothwendig bemerkt haben muß, aber ihn ſo gut, wie er konnte, verklebt und übertüncht hat, um ihn unmerklich zu machen: nemlich daß das Ganze einer empiriſchen Anſchauung innerhalb, die einfachen Elemente derſelben Anſchauung aber völlig außerhalb der Sphäre der Sinnlichkeit liegen. Er will nemlich nicht, daß man das Einfache als Grund zu den Anſchauungen im Raume und der Zeit hinzu vernünftele (wodurch er ſich der Critik zu ſehr genähert haben würde), ſondern an den Elementarvorſtellungen der ſinnlichen Anſchauung ſelbſt (ob zwar ohne klares Bewußtſeyn) antreffe, und verlangt, daß das Zuſammengeſetzte aus denſelben ein Sinnenweſen, die Theile deſſelben aber keine Gegenſtände der Sinne, ſondern Verſtandsweſen ſeyn ſollen. „Den Elementen der concreten Zeit (und ſo auch eines ſolchen Raumes) fehlt dieſes Anſchauende nicht„ ſagt er S. 170; gleichwol „können ſie

(S.

(S. 171.) unter keiner ſinnlichen Form angeſchauet werden.„

Zuerſt, was bewegte Herrn Eberhard zu einer ſolchen ſeltſamen und als ungereimt in die Augen fallenden Verwickelung? Er ſah ſelbſt ein, daß, ohne einem Begriffe eine correſpondirende Anſchauung zu geben, ſeine objective Realität völlig unausgemacht ſey. Da er nun die letztern gewiſſen Vernunftbegriffen, wie hier dem Begriffe eines einfachen Weſens, ſichern wollte, und zwar ſo, daß dieſes nicht etwa ein Object würde, von dem (wie die Critik behauptet) weiter ſchlechterdings kein Erkenntniß möglich ſey, in welchem Falle jene Anſchauung, zu deren Möglichkeit jenes überſinnliche Object gedacht wird, für bloße Erſcheinung gelten müßte, welches er der Critik gleichfalls nicht einräumen wollte, ſo mußte er die ſinnliche Anſchauung aus Theilen zuſammenſetzen, die nicht ſinnlich ſind, welches ein offenbarer Widerſpruch iſt *).

 Wie

*) Man muß hier wohl bemerken, daß er jetzt die Sinnlichkeit nicht in der bloßen Verworrenheit der Vorſtellungen geſetzt haben will, ſondern zugleich darin, daß ein Object den Sinnen gegeben ſey (S. 299.), gerade als ob er dadurch etwas zu ſeinem Vortheil ausgerichtet hätte. S. 170. hatte er die Vorſtellung der Zeit zur Sinnlichkeit gerechnet, weil ihre einfache Theile, wegen der Schranken des endlichen Geiſtes, nicht unterſchieden werden können (jene Vorſtellung alſo verworren iſt). Nachher (S. 299.) will er doch dieſen Begriff etwas enger machen, damit er den gegründeten Einwürfen

Wie hilft ſich aber Herr Eberhard aus dieſer Schwierigkeit? Das Mittel dazu iſt ein bloßes Spiel mit Worten, die durch ihren Doppelſinn einen Augenblick hinhalten ſollen. Ein nicht-empfindbarer Theil iſt völlig außerhalb der Sphäre der Sinnlichkeit; nicht-empfindbar aber iſt, was nie abgeſondert empfunden werden kann, und dieſes iſt das Einfache, in Dingen ſowol als unſeren Vorſtellungen. Das zweyte Wort, welches aus den Theilen einer Sinnenvorſtellung oder ihres Gegenſtandes Verſtandesweſen machen ſoll, iſt das unbildliche Einfache. Dieſer Ausdruck ſcheint ihm am beſten zu gefallen; denn er braucht ihn in der Folge am häufigſten. Nicht empfindbar ſeyn und doch einen Theil vom Empfindbaren ausmachen, ſchien ihm ſelbſt zu auffallend-widerſprechend, um dadurch den Begriff des Nichtſinnlichen in die ſinnliche Anſchauung zu ſpielen.

Ein nicht empfindbarer Theil bedeutet hier einen Theil einer empiriſchen Anſchauung, d. i. deſſen Vorſtellung man ſich nicht bewußt iſt. Herr Eberhard will mit der Sprache nicht heraus; denn, hätte er die letztere Erklärung davon gegeben, ſo würde er zugeſtanden haben, daß bey ihm Sinnlich-
keit

würfen dawider ausweichen könne, und ſetzt jene Bedingung hinzu, die ihm gerade die nachtheiligſte iſt, weil er einfache Weſen als Verſtandesweſen beweiſen wollte, und ſo in ſeine eigene Behauptung einen Widerſpruch hineinbringt.

keit nichts anders als der Zuſtand verworrener Vorſtellungen in einem Mannigfaltigen der Anſchauung ſey, welcher Rüge der Critik er aber ausweichen will. Wird dagegen das Wort empfindbar in eigentlicher Bedeutung gebraucht, ſo iſt offenbar: daß, wenn kein einfacher Theil eines Gegenſtandes der Sinne empfindbar iſt, dieſer, als das Ganze, ſelbſt auch gar nicht empfunden werden könne, und umgekehrt, wenn etwas ein Gegenſtand der Sinne und der Empfindung iſt, alle einfache Theile es eben ſowol ſeyn müſſen, obgleich an ihnen die Klarheit der Vorſtellung mangeln mag: daß aber dieſe Dunkelheit der Theilvorſtellungen eines Ganzen, ſo fern der Verſtand nur einſieht, daß ſie gleichwol in demſelben und ſeiner Anſchauung enthalten ſeyn müſſen, ſie nicht über die Sphäre der Sinnlichkeit hinausverſetzen und zu Verſtandesweſen machen könne. Newtons kleine Blättchen, daraus die Farbetheilchen der Körper beſtehen, hat noch kein Microſcop entdecken können, ſondern der Verſtand erkennt (oder vermuthet) nicht allein ihr Daſeyn, ſondern auch daß ſie wirklich in unſerer empiriſchen Anſchauung, obzwar ohne Bewußtſeyn, vorgeſtellt werden. Darum ſie aber für gar nicht empfindbar und nun weiter für Verſtandesweſen auszugeben, iſt niemanden von ſeinen Anhängern in den Sinn gekommen; nun iſt aber zwiſchen ſo kleinen Theilen und gänzlich einfachen Theilen weiter kein Unterſchied, als in

dem Grade der Verminderung. Alle Theile müſſen nothwendig Gegenſtände der Sinne ſeyn, wenn das Ganze es ſeyn ſoll.

Daß aber von einem einfachen Theile kein Bild ſtattfindet, ob er zwar ſelbſt ein Theil von einem Bilde d. i. von einer ſinnlichen Anſchauung iſt, kann ihn nicht in die Sphäre des Ueberſinnlichen erheben. Einfache Weſen müſſen allerdings (wie die Critik zeigt) über die Grenze des Sinnlichen erhoben gedacht, und ihrem Begriffe kann kein Bild, d. i. irgend eine Anſchauung, correſpondirend gegeben werden; aber alsdenn kann man ſie auch nicht als Theile zum Sinnlichen zählen. Werden ſie aber doch (wider alle Beweiſe der Mathematik) dazu gezählt, ſo folgt daraus, daß ihnen kein Bild correſpondirt, gar nicht, daß ihre Vorſtellung etwas überſinnliches ſey; denn ſie iſt einfache Empfindung, mithin Element der Sinnlichkeit, und der Verſtand hat ſich dadurch nicht mehr über die Sinnlichkeit erhoben, als wenn er ſie zuſammengeſetzt gedacht hätte. Denn der letztere Begriff, von dem der erſtere nur die Negation iſt, iſt eben ſowol ein Verſtandesbegriff. Nur alsdenn hätte er ſich über die Sinnlichkeit erhoben, wenn er das Einfache gänzlich aus der ſinnlichen Anſchauung und ihren Gegenſtänden verbannt, und mit der ins Unendliche gehenden Theilbarkeit der Materie (wie die Mathematik gebietet) ſich eine Ausſicht

in

in eine Welt im Kleinen eröffnet, eben aus der Unzulänglichkeit eines ſolchen inneren Erklärungsgrundes des ſinnlichen Zuſammengeſetzten aber (dem es, wegen des gänzlichen Mangels des Einfachen, in der Theilung an Vollſtändigkeit fehlt) auf ein ſolches außer dem ganzen Felde der ſinnlichen Anſchauung geſchloſſen hätte, welches alſo nicht als ein Theil in derſelben, ſondern als der uns unbekannte blos in der Idee befindliche Grund zu derſelben gedacht wird; wobey aber freylich das Geſtändniß, welches Herrn Eberhard ſo ſchwer ankommt, von dieſem überſinnlichen Einfachen nicht das mindeſte Erkenntniß haben zu können, unvermeidlich geweſen wäre.

In der That herrſcht, um dieſem Geſtändniſſe auszuweichen, in dem vorgeblichen Beweiſe eine ſeltſame Doppelſprache. Die Stelle, wo es heißt: „der Fluß der Veränderungen aller endlichen Dinge iſt ein ſtetiger ununterbrochener Fluß — kein empfindbarer Theil iſt der kleinſte, oder ein völlig einfacher,„ lautet ſo, als ob ſie der Mathematiker dictirt hätte. Gleich darauf aber ſind doch in eben denſelben Veränderungen einfache Theile, die aber nur der Verſtand erkennt, weil ſie nicht empfindbar ſind. Sind ſie aber einmal darin, ſo iſt ja jene lex continui des Fluſſes der Veränderungen falſch, und ſie geſchehen ruckweiſe, und, daß ſie nicht, wie Herr Eberhard ſich fälſchlich ausdrückt, empfunden,

d. i. mit Bewußtſeyn wahrgenommen werden, hebt die ſpecifiſche Eigenſchaft derſelben, als Theile zur bloßen empiriſchen Sinnenanſchauung zu gehören, gar nicht auf. Sollte Herr Eberhard wol von der Stetigkeit einen beſtimmten Begriff haben?

Mit einem Worte. Die Critik hatte behauptet: daß, ohne einem Begriffe die correſpondirende Anſchauung zu geben, ſeine objective Realität niemals erhelle. Herr Eberhard wollte das Gegentheil beweiſen, und bezieht ſich auf etwas, was zwar notoriſch falſch iſt, nemlich daß der Verſtand an Dingen als Gegenſtänden der Anſchauung in Zeit und Raum, das Einfache erkenne, welches wir ihm aber einräumen wollen. Aber alsdenn hat er ja die Foderung der Critik nicht widerlegt, ſondern ſie nach ſeiner Art erfüllt. Denn jene verlangte ja nichts mehr, als daß die objective Realität an der Anſchauung bewieſen würde, dadurch aber wird dem Begriffe eine correſpondirende Anſchauung gegeben, welches gerade das iſt, was ſie foderte und er widerlegen wollte.

Ich würde mich bey einer ſo klaren Sache nicht lange verweilen, wenn ſie nicht einen unwiderſprechlichen Beweis bey ſich führete, wie ganz und gar nicht Herr Eberhard den Sinn der Critik in der Unterſcheidung des Sinnlichen und Nichtſinnlichen der Gegenſtände eingeſehen, oder, wenn er lieber will, daß er ſie gemisdeutet hat.

C.

Methode, vom Sinnlichen zum Nichtſinnlichen aufzuſteigen, nach Herrn Eberhard.

Die Folgerung aus obigen Beweiſen, vornemlich dem letzteren, die Herr Eberhard zieht, iſt S. 262. dieſe: „So wäre alſo die Wahrheit, daß Raum und Zeit zugleich ſubjective und objective Gründe haben, — völlig apodictiſch erwieſen. Es wäre bewieſen, daß ihre letzten objectiven Gründe Dinge an ſich ſind.„ Nun wird ein jeder Leſer der Critik geſtehen, daß dieſes gerade meine eigene Behauptungen ſind, Herr Eberhard alſo mit ſeinen apodictiſchen Beweiſen (wie ſehr ſie es ſind, kann man aus dem obigen erſehen) nichts wider die Critik behauptet habe. Aber daß dieſe objective Gründe, nemlich die Dinge an ſich, nicht im Raume und der Zeit zu ſuchen ſind, ſondern in demjenigen, was die Critik das außer- oder überſinnliche Subſtrat derſelben (Noumenon) nennt, das war meine Behauptung, von der Herr Eberhard das Gegentheil beweiſen wollte, aber niemals, auch hier nicht im Schlußreſultate, mit der rechten Sprache heraus will.

S. 258. No. 3. und 4. ſagt Herr Eberhard: „Raum und Zeit haben außer den ſubjectiven auch objective Gründe, und dieſe objective Gründe ſind keine Erſcheinungen, ſondern wahre erkennbare

Dinge; S. 259. ihre letzten Gründe ſind Dinge an ſich„ welches alles die Critik buchſtäblich und wiederholentlich gleichfalls behauptet. Wie ging es denn zu, daß Herr Eberhard, der ſonſt ſcharf genug zu ſeinem Vortheil ſieht, für diesmal ihm zum Nachtheil nicht ſah? Wir haben es mit einem künſtlichen Manne zu thun, der etwas nicht ſieht, weil er es nicht ſehen laſſen will. Er wollte eigentlich, daß der Leſer nicht ſehen möchte, daß ſeine objective Gründe, die nicht Erſcheinungen ſeyn ſollen, ſondern Dinge an ſich, blos Theile (einfache) der Erſcheinungen ſind: denn da würde man die Untauglichkeit einer ſolchen Erklärungsart ſofort bemerkt haben. Er bedient ſich alſo des Worts Gründe; weil Theile doch auch Gründe der Möglichkeit eines Zuſammengeſetzten ſind, und da führt er mit der Critik einerley Sprache, nemlich von den letzten Gründen, die nicht Erſcheinungen ſind. Hätte er aber aufrichtig von Theilen der Erſcheinungen, die doch ſelbſt nicht Erſcheinungen ſind, von einem Sinnlichen, deſſen Theile doch nicht-ſinnlich ſind, geſprochen, ſo wäre die Ungereimtheit (ſelbſt wenn man die Vorausſetzung einfacher Theile einräumte) in die Augen gefallen. So aber deckt das Wort Grund alles dieſes; denn der unbehutſame Leſer glaubt darunter etwas zu verſtehen, was von jenen Anſchauungen ganz verſchieden iſt, wie die Critik will, und überredet ſich ein Vermögen der Erkenntniß

niß des Ueberſinnlichen durch den Verſtand ſelbſt an den Gegenſtänden der Sinne bewieſen zu finden.

Es kommt vornehmlich in der Beurtheilung dieſer Täuſchung darauf an, daß der Leſer ſich deſſen wohl erinnere, was über die Eberhardſche Deduction von Raum und Zeit, und ſo auch der Sinnenerkenntniß überhaupt, von uns geſagt worden. Nach ihm iſt etwas nur ſo lange Sinnenerkenntniß und das Object derſelben Erſcheinung, als die Vorſtellung deſſelben Theile enthält, die nicht, wie er ſich ausdrückt, empfindbar ſind, d. i. in der Anſchauung mit Bewußtſeyn wahrgenommen werden. Sie hört flugs auf ſinnlich zu ſeyn, und der Gegenſtand wird nicht mehr als Erſcheinung, ſondern als Ding an ſich ſelbſt, erkannt, mit einem Worte, es iſt nunmehro das Noumenon, ſo bald der Verſtand die erſten Gründe der Erſcheinung, welche nach ihm dieſer ihre eigene Theile ſeyn ſollen, einſieht und entdeckt. Es iſt alſo zwiſchen einem Dinge als Phänomen und der Vorſtellung des ihm zum Grunde liegenden Noumens kein anderer Unterſchied, als zwiſchen einem Haufen Menſchen, den ich in großer Ferne ſehe, und eben demſelben, wenn ich ihm ſo nahe bin, daß ich die einzelnen zählen kann; nur daß er behauptet, wir könnten ihm nie ſo nahe kommen, welches aber keinen Unterſchied in den Sachen, ſondern nur in dem Grade unſeres Wahrnehmungsvermögens, welches hiebey der Art nach immer daſſelbe

bleibt,

bleibt, ausmacht. Wenn dieſes wirklich der Unterſchied iſt, den die Critik in ihrer Aeſthetik mit ſo großem Aufwande zwiſchen der Erkenntniß der Dinge als Erſcheinungen und dem Begriffe von ihnen nach dem, was ſie als Dinge an ſich ſelbſt ſind, macht, ſo wäre dieſe Unterſcheidung eine bloße Kinderey geweſen, und ſelbſt eine weitläuftige Widerlegung derſelben würde keinen beſſeren Namen verdienen. Nun aber zeigt die Critik, (um nur ein einziges Beyſpiel unter vielen anzuführen,) daß es in der Körperwelt, als dem Inbegriffe aller Gegenſtände äußerer Sinne, zwar allerwärts zuſammengeſetzte Dinge gebe, das Einfache aber in ihr gar nicht angetroffen werde. Zugleich aber beweiſet ſie, daß die Vernunft, wenn ſie ſich ein Zuſammengeſetztes aus Subſtanzen, als Ding an ſich, (ohne es auf die beſondere Beſchaffenheit unſerer Sinne zu beziehen) denkt, es ſchlechterdings als aus einfachen Subſtanzen beſtehend, denken müſſe. Nach demjenigen, was die Anſchauung der Gegenſtände im Raume nothwendig bey ſich führt, kann und ſoll die Vernunft kein Einfaches denken, welches in ihnen wäre; woraus folgt: daß, wenn unſere Sinne auch ins Unendliche geſchärft würden, es doch für ſie gänzlich unmöglich bleiben müßte, dem Einfachen auch nur näher zu kommen, viel weniger endlich darauf zu ſtoßen; weil es in ihnen gar nicht angetroffen wird; da alsdenn kein Ausweg

weg übrig bleibt, als zu geſtehen: Daß die Körper gar nicht Dinge an ſich ſelbſt, und ihre Sinnenvorſtellung, die wir mit dem Namen der körperlichen Dinge belegen, nichts als die Erſcheinung von irgend etwas ſey, was, als Ding an ſich ſelbſt, allein das Einfache *) enthalten kann, für uns aber gänzlich unerkennbar bleibt, weil die Anſchauung, unter

*) Ein Object ſich als einfach vorſtellen, iſt ein blos negativer Begriff, der der Vernunft unvermeidlich iſt, weil er allein das Unbedingte zu allem Zuſammengeſetzten (als einem Dinge, nicht der bloßen Form) enthält, deſſen Möglichkeit jederzeit bedingt iſt. Dieſer Begriff iſt alſo kein erweiterndes Erkenntnißſtück, ſondern bezeichnet blos ein Etwas, ſofern es von den Sinnenobjecten (die alle eine Zuſammenſetzung enthalten) unterſchieden werden ſoll. Wenn ich nun ſage: das, was der Möglichkeit des Zuſammengeſetzten zum Grunde liegt, was alſo allein als nicht zuſammengeſetzt gedacht werden kann, iſt das Noumen (denn im Sinnlichen iſt es nicht zu finden); ſo ſage ich damit nicht: Es liege dem Körper als Erſcheinung ein Aggregat von ſo viel einfachen Weſen, als reinen Verſtandeswesen, zum Grunde; ſondern, ob das Ueberſinnliche, was jener Erſcheinung als Subſtrat unterliegt, als Ding an ſich, auch zuſammengeſetzt oder einfach ſey, davon kann niemand im mindeſten etwas wiſſen, und es iſt eine ganz misverſtandene Vorſtellung der Lehre von Gegenſtänden der Sinne, als bloßen Erſcheinungen, denen man etwas nicht-Sinnliches unterlegen muß, wenn man ſich einbildet, oder andern einzubilden ſucht, hiedurch werde gemeinet, das überſinnliche Subſtrat der Materie werde eben ſo nach ſeinen Monaden getheilt, wie ich die Materie ſelbſt theile; denn da würde ja die Monas (die nur die Idee einer nicht

unter der es uns allein gegeben wird, nicht ſeine Eigenſchaften, die ihm für ſich ſelbſt zukommen, ſondern nur die ſubjectiven Bedingungen unſerer Sinnlichkeit an die Hand giebt, unter denen wir allein von ihnen eine anſchauliche Vorſtellung erhalten können. — Nach der Critik iſt alſo alles in einer Erſcheinung ſelbſt wiederum Erſcheinung, ſo weit der Verſtand ſie immer in ihre Theile auflöſen und die Wirklichkeit der Theile, zu deren klarer Wahrnehmung die Sinne nicht mehr zulangen, beweiſen mag; nach Herrn Eberhard aber hören ſie alsdenn ſofort auf Erſcheinungen zu ſeyn, und ſind die Sache ſelbſt.

Weil es dem Leſer vielleicht unglaublich vorkommen möchte, daß Herr Eberhard eine ſo handgreifliche Misdeutung des Begriffs vom Sinnlichen, den die Critik, welche er widerlegen wollte, gegeben hat, willkührlich begangen, oder ſelbſt einen ſo ſchaalen und in der Metaphyſik gänzlich zweckloſen Begriff vom Unterſchiede der Sinnenweſen von Verſtandesweſen, als die bloße logiſche Form der Vorſtellungsart iſt, aufgeſtellt haben ſollte: ſo wollen wir ihn über das, was er meynt, ſich ſelbſt erklären laſſen.

Nach=

nicht wiederum bedingten Bedingung des Zuſammengeſetzten iſt) in den Raum verſetzt, wo ſie aufhört ein Noumen zu ſeyn und wiederum ſelbſt zuſammengeſetzt iſt.

Nachdem ſich nemlich Herr Eberhard S. 271=272. viel unnöthige Mühe gegeben hat, zu beweiſen, woran niemand je gezweifelt hat, und nebenbey, wie natürlich, ſich auch verwundert, daß ſo etwas vom critiſchen Idealiſm hat überſehen werden können, daß die objective Realität eines Begriffs, die im Einzelnen nur an Gegenſtänden der Erfahrung bewieſen werden kann, doch unſtreitig auch im Allgemeinen d. i. überhaupt von Dingen erweislich, und ein ſolcher Begriff nicht ohne irgend eine objective Realität ſey, (wiewol der Schluß falſch iſt, daß dieſe Realität dadurch auch für Begriffe von Dingen, die nicht Gegenſtand der Erfahrung ſeyn können, bewieſen werde;) ſo fährt er ſo fort: „Ich muß hier ein Beyſpiel gebrauchen, von deſſen paſſender Anwendbarkeit wir uns erſt weiter unten werden überzeugen können. Die Sinnen und die Einbildungskraft des Menſchen in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande können ſich von einem Tauſendeck kein genaues Bild machen; d. i. ein Bild, wodurch ſie es z. B. von einem Neunhundert und neun und neunzigeck unterſcheiden könnten. Allein, ſo bald ich weiß, daß eine Figur ein Tauſendeck iſt: ſo kann mein Verſtand ihr verſchiedene Prädicate beylegen u. ſ. w. Wie läßt es ſich alſo beweiſen, daß der Verſtand von einem Dinge an ſich deswegen gar nichts, weder bejahen, noch verneinen könne, weil ſich die Einbildungskraft

kraft kein Bild von demſelben machen kann, oder weil wir nicht alle die Beſtimmungen kennen, die zu ſeiner Individualität gehören?„ In der Folge nemlich S. 291-292. erklärt er ſich über den Unterſchied, den die Critik zwiſchen der Sinnlichkeit in logiſcher und in transſcendentaler Bedeutung macht, ſo: „Die Gegenſtände des Verſtandes ſind **unbildliche**, der Sinnlichkeit hingegen **bildliche** Gegenſtände„ und führt nun aus Leibnitzen *) ein Beyſpiel von der Ewigkeit, von der wir uns kein Bild, aber wol eine Verſtandesidee machen können, zugleich aber auch das vom obgedachten Chiligone an, von welchem er ſagt: „die Sinne und die Einbildungskraft des Menſchen können ſich, **in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande**, kein genaues Bild, wodurch ſie es von einem Neunhundert neun und neunzigeck unterſcheiden, machen.„

Nun,

*) Der Leſer wird gut thun, nicht ſofort alles, was Herr Eberhard aus Leibnitzens Lehre folgert, auf dieſes ſeine Rechnung zu ſchreiben. Leibnitz wollte den Empiriſm des Locke widerlegen. Dieſer Abſicht waren dergleichen Beyſpiele, als die mathematiſchen ſind, gar wohl angemeſſen, um zu beweiſen, daß die letzteren Erkenntniſſe viel weiter reichen, als empiriſch-erworbene Begriffe leiſten können, und dadurch den Urſprung der erſteren a priori gegen Locks Angriffe zu vertheidigen. Daß die Gegenſtände dadurch aufhören bloße Objecte der ſinnlichen Anſchauung zu ſeyn, und eine andere Art Weſen als zum Grunde liegend vorausſetzen, konnte ihm gar nicht in die Gedanken kommen zu behaupten.

Nun, einen klåreren Beweis, ich will nicht ſagen von willkůhrlicher Misdeutung der Critik, denn, um dadurch zu tåuſchen, iſt ſie bey weitem nicht ſcheinbar genug, ſondern einer gånzlichen Unkunde der Frage, worauf es ankommt, kann man nicht verlangen, als den hier Herr Eberhard giebt. Ein Fůnfeck iſt nach ihm noch ein Sinnenweſen, aber ein Tauſendeck ſchon ein bloßes Verſtandesweſen, etwas nicht-Sinnliches (oder wie er ſich ausdrůckt, Unbildliches). Ich beſorge, ein Neuneck werde ſchon über dem halben Wege vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen hinausliegen; denn wenn man die Seiten nicht mit Fingern nachzåhlt, kann man ſchwerlich durch bloßes Ueberſehen die Zahl derſelben beſtimmen. Die Frage war: ob wir von dem, welchem keine correſpondirende Anſchauung gegeben werden kann, ein Erkenntniß zu bekommen hoffen können. Das wurde von der Critik, in Anſehung deſſen, was kein Gegenſtand der Sinne ſeyn kann, verneint; weil wir zu der objectiven Realitåt des Begriffs immer einer Anſchauung bedůrfen, die unſrige aber, ſelbſt die in der Mathematik gegebene, nur ſinnlich iſt. Herr Eberhard bejahet dagegen dieſe Frage und führt unglücklicherweiſe — den Mathematiker, der alles jederzeit in der Anſchauung demonſtrirt, an, als ob dieſer, ohne ſeinem Begriffe eine genau correſpondirende Anſchauung in der Einbildungskraft zu ge-

 ben,

ben, den Gegenſtand deſſelben durch den Verſtand gar wohl mit verſchiedenen Prädicaten belegen und ihn alſo auch ohne jene Bedingung erkennen könne. Wenn nun Archimedes ein Sechs und Neunzigeck um den Cirkel und auch ein gleiches in demſelben beſchrieb, um, daß und wie viel der Cirkel kleiner ſey als das erſte, und größer als das zweyte, zu beweiſen: legte er da ſeinem Begriffe von dem genannten regulären Vieleck eine Anſchauung unter, oder nicht? Er legte ſie unvermeidlich zum Grunde, aber nicht indem er daſſelbe wirklich zeichnete (welches ein unnöthiges und ungereimtes Anſinnen wäre), ſondern indem er die Regel der Conſtruction ſeines Begriffs, mithin ſein Vermögen, die Größe deſſelben, ſo nahe der des Objects ſelbſt, als er wollte, zu beſtimmen, und alſo dieſes dem Begriffe gemäß in der Anſchauung zu geben, kannte, und ſo die Realität der Regel ſelbſt und hiemit auch dieſes Begriffs für den Gebrauch der Einbildungskraft bewies. Hätte man ihm aufgegeben auszufinden, wie aus Monaden ein Ganzes zuſammengeſetzt ſeyn könne: ſo würde er, weil er wußte, daß er dergleichen Vernunftweſen nicht im Raume zu ſuchen habe, geſtanden haben, daß man davon gar nichts zu ſagen vermöge, weil es überſinnliche Weſen ſind, die nur in Gedanken, niemals aber als ſolche in der Anſchauung vorkommen können. — Herr Eberhard aber will die letztern, ſo fern ſie

nur entweder für den Grad der Schärfe unſerer Sinne zu klein, oder die Vielheit derſelben in einer gegebenen anſchaulichen Vorſtellung für den dermaligen Grad der Einbildungskraft und ſein Faſſungsvermögen zu groß iſt, für nichtſinnliche Gegenſtände gehalten wiſſen, von denen wir vieles ſollen durch den Verſtand erkennen können; wobey wir ihn denn auch laſſen wollen; weil ein ſolcher Begriff vom Nichtſinnlichen mit dem, welchen die Critik davon giebt, nichts Aehnliches hat, und, da er ſchon im Ausdrucke einen Widerſpruch bey ſich führt, wol ſchwerlich Nachfolger haben wird.

Man ſieht aus dem bisherigen deutlich: Herr Eberhard ſucht den Stoff zu aller Erkenntniß in den Sinnen, woran er auch nicht Unrecht thut. Er will aber doch auch dieſen Stoff zum Erkenntniß des Ueberſinnlichen verarbeiten. Zur Brücke, dahin herüber zu kommen, dient ihm der Satz des zureichenden Grundes, den er nicht allein in ſeiner unbeſchränkten Allgemeinheit annimmt, wo er aber eine ganz andere Art der Unterſcheidung des Sinnlichen vom Intellectuellen erfodert, als er wol einräumen will, ſondern auch ſeiner Formel nach vorſichtig vom Satze der Cauſſalität unterſcheidet, weil er ſich dadurch in ſeiner eigenen Abſicht im Wege ſeyn würde *). Aber es iſt mit dieſer Brü-

*) Der Satz: Alle Dinge haben ihren Grund, oder, mit anderen Worten, alles exiſtirt nur als Folge, d. i.

cke nicht genug; denn am jenſeitigen Ufer kann man mit keinen Materialien der Sinnesvorſtellung bauen. Nun bedient er ſich dieſer zwar, weil es ihm (wie jedem Menſchen) an anderen mangelt; aber das Einfache, was er vorher als Theil der Sinnenvorſtellung aufgefunden zu haben glaubt, wäſcht und reinigt er dadurch von dieſem Makel, daß er es in die Materie hineindemonſtrirt zu haben ſich berühmt, da es in der Sinnenvorſtellung durch bloße Wahrnehmung nie wäre aufgefunden worden. Nun iſt aber doch dieſe Partialvorſtellung (das Einfache) einmal in der Materie, als Gegenſtande der Sinne, ſeinem Vorgeben nach wirk-

d. i. abhängig, ſeiner Beſtimmung nach, von etwas anderem, gilt ohne Ausnahme von allen Dingen, als Erſcheinungen im Raume und Zeit, aber keinesweges von Dingen an ſich ſelbſt, um deren willen Herr Eberhard dem Satze eigentlich jene Allgemeinheit gegeben hatte. Ihn aber als Grundſatz der Cauſſalität ſo allgemein auszudrücken: Alles Exiſtirende hat eine Urſache, d. i. exiſtirt nur als Wirkung, wäre noch weniger in ſeinen Kram tauglich geweſen; weil er eben vorhatte, die Realität des Begriffs von einem Urweſen zu beweiſen, welches weiter von keiner Urſache abhängig iſt. So ſieht man ſich genöthigt ſich hinter Ausdrücken zu verbergen, die ſich nach Belieben drehen laſſen; wie er denn S. 259 das Wort Grund ſo braucht, daß man verleitet wird zu glauben, er habe etwas von den Empfindungen unterſchiedenes im Sinne, da er doch für diesmal blos die Theilempfindungen verſteht, welche man im logiſchen Betracht auch wol Gründe der Möglichkeit eines Ganzen zu nennen pflegt.

wirklich; und da bleibt, jener Demonſtration unbeſchadet, immer der kleine Scrupel, wie man einem Begriffe, den man nur an einem Sinnengegenſtande bewieſen hat, ſeine Realität ſichern ſoll, wenn er ein Weſen bedeuten ſoll, das gar kein Gegenſtand der Sinne (auch nicht ein homogener Theil eines ſolchen) ſeyn kann. Denn es iſt einmal ungewiß, ob, wenn man dem Einfachen alle die Eigenſchaften nimmt, wodurch es ein Theil der Materie ſeyn kann, überhaupt irgend etwas übrig bleibe, was ein mögliches Ding heißen könne. Folglich hätte er durch jene Demonſtration die objective Realität des Einfachen, als Theils der Materie, mithin als eines lediglich zur Sinnenanſchauung und einer an ſich möglichen Erfahrung gehörigen Objects, keinesweges aber als für einen jeden Gegenſtand, ſelbſt den überſinnlichen, außer derſelben bewieſen, welches doch gerade das war, wornach gefragt wurde.

In allem, was nun von S. 263 — 306 folgt und zur Beſtätigung des Obigen dienen ſoll, iſt nun, wie man leicht vorausſehen kann, nichts anders als Verdrehung der Sätze der Critik, vornemlich aber Misdeutung und Verwechſelung logiſcher Sätze, die blos die Form des Denkens (ohne irgend einen Gegenſtand in Betrachtung zu ziehen) betreffen, mit transſcendentalen, (welche die Art, wie der Verſtand jene ganz rein und ohne eine andere

Quelle, als ſich ſelbſt, zu bedürfen, zur Erkenntniß der Dinge a priori braucht,) anzutreffen. Zu der erſten gehört unter vielen anderen die Ueberſetzung der Schlüſſe in der Critik in eine ſyllogiſtiſche Form S. 270. Er ſagt, ich ſchlöſſe ſo: „Alle Vorſtellungen, die keine Erſcheinungen ſind, ſind leer von Formen ſinnlicher Anſchauung (ein unſchicklicher Ausdruck, der nirgend in der Critik vorkommt, aber ſtehen bleiben mag) — Alle Vorſtellungen von Dingen an ſich ſind Vorſtellungen, die keine Erſcheinungen ſind, (auch dieſes iſt wider den Gebrauch der Critik ausgedrückt, da es heißt, ſie ſind Vorſtellungen von Dingen, die keine Erſcheinungen ſind) — Alſo ſind ſie ſchlechterdings leer.„ Hier ſind vier Hauptbegriffe und ich hätte, wie er ſagt, ſchließen müſſen: „alſo ſind dieſe Vorſtellungen leer von den Formen der ſinnlichen Anſchauung.„

Nun iſt das letztere wirklich der Schlußſatz, den man allein aus der Critik ziehen kann, und den erſteren hat Herr Eberhard nur hinzugedichtet. Aber nun folgen, nach der Critik, folgende Epiſyllogiſmen darauf, durch welche am Ende doch jener Schlußſatz herauskommt. Nemlich: Vorſtellungen, die von den Formen ſinnlicher Anſchauung leer ſind, ſind leer von aller Anſchauung (denn alle unſere Anſchauung iſt ſinnlich) — Nun ſind die Vorſtellungen, von Din-

gen

gen an ſich, leer von u. ſ. w. — Alſo ſind ſie leer von aller Anſchauung. Und endlich: Vorſtellungen, die von aller Anſchauung leer ſind, (denen, als Begriffen, keine correſpondirende Anſchauung gegeben werden kann,) ſind ſchlechterdings leer (ohne Erkenntniß ihres Objects) — Nun ſind Vorſtellungen von Dingen, die keine Erſcheinungen ſind, von aller Anſchauung leer. — Alſo ſind ſie (an Erkenntniß) ſchlechterdings leer.

Was ſoll man hier an Herrn Eberhard bezweifeln: die Einſicht, oder die Aufrichtigkeit?

Von ſeiner gänzlichen Verkennung des wahren Sinnes der Critik, und von der Grundloſigkeit deſſen, was er an die Stelle deſſelben zum Behuf eines beſſeren Syſtems ſetzen zu können vorgiebt, können hier nur einige Beläge gegeben werden; denn ſelbſt der entſchloſſenſte Streitgenoſſe des Herrn Eberhards würde über der Arbeit ermüden, die Momente ſeiner Einwendungen und Gegenbehauptungen in einen mit ſich ſelbſt ſtimmenden Zuſammenhang zu bringen.

Nachdem er S. 275 gefragt hat: „Wer (was) giebt der Sinnlichkeit ihren Stoff, nemlich die Empfindungen?„ ſo glaubt er wider die Critik abgeſprochen zu haben, indem er S. 276 ſagt: „wir mögen wählen, welches wir wollen — ſo kommen wir auf Dinge an ſich.„ Nun iſt ja das eben die beſtändige Behauptung der Critik; nur

 daß

daß ſie dieſen Grund des Stoffes ſinnlicher Vorſtellungen nicht ſelbſt wiederum in Dingen, als Gegenſtänden der Sinne, ſondern in etwas Ueberſinnlichem ſetzt, was jenen zum Grunde liegt und wovon wir kein Erkenntniß haben können. Sie ſagt: Die Gegenſtände, als Dinge an ſich, geben den Stoff zu empiriſchen Anſchauungen, (ſie enthalten den Grund, das Vorſtellnngsvermögen, ſeiner Sinnlichkeit gemäß, zu beſtimmen,) aber ſie ſind nicht der Stoff derſelben.

Gleich darauf wird gefragt, wie der Verſtand nun jenen Stoff (er mag gegeben ſeyn woher er wolle) bearbeite. Die Critik bewies in der transſcendentalen Logik: daß dieſes durch Subſumtion der ſinnlichen (reinen oder empiriſchen) Anſchauungen unter die Categorien geſchehe, welche Begriffe von Dingen überhaupt gänzlich im reinen Verſtande a priori gegründet ſeyn müſſen. Dagegen deckt Herr Eberhard S. 276 — 279 ſein Syſtem auf, dadurch, daß er ſagt: „Wir können keine allgemeine Begriffe haben, die wir nicht von den Dingen, die wir durch die Sinnen wahrgenommen, oder von denen, deren wir uns in unſerer eigenen Seele bewußt ſind, abgezogen haben,„ welche Abſonderung von dem Einzelnen er dann in demſelben Abſatze genau beſtimmt. Dieſes iſt der erſte Actus des Verſtandes. Der zweyte beſteht S. 279 darin: daß er aus jenem ſublimirten

Stoffe

Stoffe wiederum Begriffe zuſammenſetzt. Vermittelſt der Abſtraction gelangte alſo der Verſtand (von den Vorſtellungen der Sinne) bis zu den Categorien, und nun ſteigt er von da und den weſentlichen Stücken der Dinge zu den Attributen derſelben. So, heißt es S. 278, „erhält alſo der Verſtand mit Hülfe der Vernunft neue zuſammengeſetzte Begriffe; ſo wie er ſelbſt, durch die Abſtraction zu immer allgemeineren und einfacheren hinaufſteigt, bis zu den Begriffen des **Möglichen** und **Gegründeten**„ u. ſ. w.

Dieſes Hinaufſteigen (wenn nemlich das ein Hinaufſteigen heißen kann, was nur ein Abſtrahiren von dem Empiriſchen in dem Erfahrungsgebrauche des Verſtandes iſt, da dann das Intellectuelle, was wir ſelbſt nach der Naturbeſchaffenheit unſeres Verſtandes vorher a priori hineingelegt haben, nemlich die Categorie, übrig bleibt,) iſt nur logiſch, nemlich zu allgemeineren Regeln, deren Gebrauch aber nur immer innerhalb dem Umfange möglicher Erfahrung bleibt, weil von dem Verſtandesgebrauch in derſelben jene Regeln eben abſtrahirt ſind, wo den Categorien eine correſpondirende ſinnliche Anſchauung gegeben wird. — Zum wahren realen Hinaufſteigen, nemlich zu einer andern Gattung Weſen, als überhaupt den Sinnen, ſelbſt den vollkommenſten, gegeben werden können, würde eine andere Art von Anſchauung,

die wir intellectuell genannt haben, (weil, was zum Erkenntniß gehört und nicht ſinnlich iſt, keinen andern Namen und Bedeutung haben kann,) erfodert werden, bey der wir aber der Categorien nicht allein nicht mehr bedürften, ſondern dieſe auch bey einer ſolchen Beſchaffenheit des Verſtandes ſchlechterdings keinen Gebrauch haben würden. Wer uns nur einen ſolchen anſchauenden Verſtand eingeben, oder, liegt er etwa verborgenerweiſe in uns, ihn uns kennen lehren möchte?

Aber hiezu weiß nun Herr Eberhard auch Rath. Denn „es giebt nach S. 280 — 281 auch Anſchauungen, die nicht ſinnlich ſind, (aber auch nicht Anſchauungen des Verſtandes) — eine andere Anſchauung, als die ſinnliche in Raum und Zeit. — „Die erſten Elemente der concreten Zeit und die erſten Elemente des concreten Raums ſind keine Erſcheinungen (Objecte ſinnlicher Anſchauung) mehr.„ Alſo ſind ſie die wahren Dinge, die Dinge an ſich. Dieſe nicht ſinnliche Anſchauung unterſcheidet er von der ſinnlichen S. 299 dadurch, daß ſie diejenige ſey, in welcher etwas „durch die Sinnen undeutlich, oder verworren, vorgeſtellt wird„ und den Verſtand will er S. 295 durch das „Vermögen deutlicher Erkenntniß„ definirt haben. — Alſo beſteht der Unterſchied ſeiner nicht-ſinnlichen Anſchauung von der ſinn-

ſinnlichen darin, daß die einfachen Theile im concreten Raume und der Zeit in der ſinnlichen verworren, in der nicht-ſinnlichen aber deutlich vorgeſtellt werden. Natürlicher Weiſe wird auf dieſe Art die Foderung der Critik in Abſicht auf die objective Realität des Begriffs von einfachen Weſen erfüllt, indem ihm eine correſpondirende (nur nicht ſinnliche) Anſchauung gegeben wird.

Das war nun ein Hinaufſteigen, um deſto tiefer zu fallen. Denn, waren jene einfache Weſen in die Anſchauung ſelbſt hinein vernünftelt, ſo waren ihre Vorſtellungen, als in der empiriſchen Anſchauung enthaltene Theile, bewieſen, und die Anſchauung blieb auch bey ihnen, was ſie in Anſehung des Ganzen war, nemlich ſinnlich. Das Bewußtſeyn einer Vorſtellung macht keinen Unterſchied in der ſpecifiſchen Beſchaffenheit derſelben; denn es kann mit allen Vorſtellungen verbunden werden. Das Bewußtſeyn einer empiriſchen Anſchauung heißt Wahrnehmung. Daß alſo jene vorgebliche einfache Theile nicht wahrgenommen werden, macht nicht den mindeſten Unterſchied von ihrer Beſchaffenheit, als ſinnlicher Anſchauungen, um etwa, wenn unſere Sinne geſchärft, zugleich auch die Einbildungskraft, das Mannigfaltige ihrer Anſchauung mit Bewußtſeyn aufzufaſſen, noch ſo ſehr erweitert würde, an ihnen, vermöge der

Deut-

Deutlichkeit *) dieſer Vorſtellung, etwas Nicht-ſinnliches wahrzunehmen. — Hiebey wird vielleicht dem Leſer einfallen, zu fragen: warum, wenn Herr

*) Denn es giebt auch eine Deutlichkeit in der Anſchauung, alſo auch der Vorſtellung des Einzelnen, nicht blos der Dinge im Allgemeinen (S. 295), welche äſthetiſch genannt werden kann, die von der logiſchen, durch Begriffe, ganz unterſchieden iſt, (ſo wie die, wenn ein neuholländiſcher Wilder zuerſt ein Haus zu ſehen bekäme und ihm nahe genug wäre, um alle Theile deſſelben zu unterſcheiden, ohne doch den mindeſten Begriff davon zu haben,) aber freylich in einem logiſchen Handbuch nicht enthalten ſeyn kann; weswegen es auch gar nicht zuläſſig iſt, ſtatt der Definition der Critik, da Verſtand als Vermögen der Erkenntniß durch Begriffe erklärt wird, wie er verlangt, das Vermögen deutlicher Erkenntniß zu diesem Behuf anzunehmen. Vornemlich aber iſt die erſtere Erklärung darum die einzige angemeſſene, weil der Verſtand dadurch auch als transſcendentales Vermögen urſprünglich aus ihm allein entſpringender Begriffe (der Categorien) bezeichnet wird, da die zweyte hingegen blos das logiſche Vermögen, allenfalls auch den Vorſtellungen der Sinne Deutlichkeit und Allgemeinheit, durch bloße klare Vorſtellung und Abſonderung ihrer Merkmale, zu verſchaffen, anzeigt. Es iſt aber Herrn Eberhard daran ſehr gelegen, den wichtigſten critiſchen Unterſuchungen dadurch auszuweichen, daß er ſeinen Definitionen zweydeutige Merkmale unterlegt. Dahin gehört auch der Ausdruck (S. 295 und anderwärts) einer Erkenntniß der allgemeinen Dinge; ein ganz verwerflicher ſcholaſtiſcher Ausdruck, der den Streit der Nominaliſten und Realiſten wieder erwecken kann, und der, ob er zwar in manchen metaphyſiſchen Compendien ſteht, doch ſchlechterdings nicht in die Transſcendentalphiloſophie, ſondern lediglich in die Logik gehört,

Herr Eberhard nun einmal beym Erheben über die Sphäre der Sinnlichkeit (S. 169) iſt, er doch den Ausdruck des Nichtſinnlichen immer braucht und nicht vielmehr den des Ueberſinnlichen. Allein das geſchieht auch mit gutem Vorbedacht. Denn bey dem letzteren würde es gar zu ſehr in die Augen gefallen ſeyn, daß er es nicht aus der ſinnlichen Anſchauung, eben darum, weil ſie ſinnlich iſt, herausklauben konnte. Nichtſinnlich aber bezeichnet einen bloßen Mangel (z. B. des Bewußtſeyns von etwas in der Vorſtellung eines Gegenſtandes der Sinne), und der Leſer wird es nicht ſofort inne, daß ihm dadurch eine Vorſtellung von wirklichen Gegenſtänden einer anderen Art in die Hand geſpielt werden ſoll. Eben ſo iſt es mit dem, wovon wir nachher reden wollen, dem Ausdrucke Allgemeine Dinge (ſtatt allgemeiner Prädicate der Dinge) bewandt, wodurch der Leſer glaubt eine beſondere Gattung von Weſen verſtehen zu müſſen, oder dem Ausdrucke nicht-identiſcher (ſtatt ſynthetiſcher) Urtheile. Es gehört viel Kunſt in der

Wahl

hört, indem er keinen Unterſchied in der Beſchaffenheit der Dinge, ſondern nur des Gebrauchs der Begriffe, ob ſie im Allgemeinen oder aufs Einzelne angewandt werden, anzeigt. Indeſſen dient dieſer Ausdruck doch, neben dem des Unbildlichen, um den Leſer einen Augenblick hinzuhalten, als ob dadurch eine beſondere Art von Objecten, z. B. die einfachen Elemente, gedacht würden.

Wahl unbeſtimmter Ausdrücke dazu, um Armſeligkeiten dem Leſer für bedeutende Dinge zu verkaufen.

Wenn alſo Herr Eberhard den leibnitziſch-wolfiſchen Begriff der Sinnlichkeit der Anſchauung recht ausgelegt hat: daß ſie blos in der Verworrenheit des Mannigfaltigen der Vorſtellungen in derſelben beſtehe, indeſſen daß dieſe doch die Dinge an ſich ſelbſt vorſtellen, deren deutliches Erkenntniß aber auf dem Verſtande (der die einfachen Theile in jener Anſchauung erkennt) beruhe, ſo hat ja die Critik jener Philoſophie nichts angedichtet und fälſchlich aufgebürdet, und es bleibt nur noch übrig auszumachen, ob ſie auch Recht habe, zu ſagen: dieſer Standpunct, den die letztere genommen hat, um die Sinnlichkeit (als ein beſonderes Vermögen oder Receptivität) zu characteriſiren, ſey unrichtig *). Er beſtätigt die Richtigkeit dieſer der Leibnitzi-

*) Herr Eberhard ſchilt und ereifert ſich auch auf eine beluſtigende Art S. 298. über die Vermeſſenheit eines ſolchen Tadels. (Dem er obenein einen falſchen Ausdruck unterſchiebt.) Wenn es jemanden einfiele den Cicero zu tadeln, daß er nicht gut Latein geſchrieben habe: ſo würde irgend ein Scioppius (ein bekandter grammatiſcher Eiferer) ihn ziemlich unſanft, aber doch mit Recht, in ſeine Schranken weiſen: denn, was gut Latein ſey, können wir nur aus dem Cicero (und ſeinen Zeitgenoſſen) lernen. Wenn jemand aber einen Fehler in Plato's oder Leibnitzens Philoſophie anzutreffen glaubte, ſo wäre der Eifer darüber, daß ſogar an

nitziſchen Philoſophie in der Critik beygelegten Bedeutung des Begriffs der Sinnlichkeit S. 303. dadurch: daß er den ſubjectiven Grund der Erſcheinungen, als verworrener Vorſtellungen, im Unvermögen ſetzt, alle Merkmale (Theilvorſtellungen der Sinnenanſchauung) zu unterſcheiden, und, indem er S. 377. die Critik tadelt, daß ſie dieſen nicht angegeben habe, ſagt er: er beſtehe in den Schranken des Subjects. Daß, außer dieſen ſubjectiven Gründen der logiſchen Form der Anſchauung, die Erſcheinungen auch objective haben, behauptet die Critik ſelbſt, und darin wird ſie Leibnitzen nicht widerſtreiten. Aber daß, wenn dieſe objective Gründe (die einfachen Elemente) als Theile in den Erſcheinungen ſelbſt liegen, und blos der Verworrenheit wegen nicht als ſolche wahrgenommen, ſondern nur hineindemonſtrirt werden können, ſie ſinnliche und doch nicht blos ſinnliche, ſondern um der letztern Urſache willen auch intellectuelle Anſchauungen heißen ſollen, das iſt ein offenbarer Widerſpruch, und ſo kann Leibnitzens Begriff von der Sinnlichkeit und den Erſcheinungen nicht ausgelegt werden, und Herr Eberhard hat ent-

an Leibnitzen etwas zu tadeln seyn ſollte, lächerlich. Denn, was philoſophiſch-richtig ſey, kann und muß keiner aus Leibnitzen lernen, ſondern der Probirſtein, der dem einen ſo nahe liegt, wie dem anderen, iſt die gemeinſchaftliche Menſchenvernunft, und es giebt keinen claſſiſchen Autor der Philoſophie.

entweder eine ganz unrichtige Auslegung von deſſen Meinung gegeben, oder dieſe muß ohne Bedenken verworfen werden. Eins von beiden: Entweder die Anſchauung iſt dem Objecte nach ganz intellectuel, d. i. wir ſchauen die Dinge an, wie ſie an ſich ſind, und alsdenn beſteht die Sinnlichkeit lediglich in der Verworrenheit, die von einer ſolchen vielbefaſſenden Anſchauung unzertrennlich iſt: oder ſie iſt nicht intellectuel, wir verſtehen darunter nur die Art, wie wir von einem an ſich ſelbſt uns ganz unbekandten Object afficirt werden, und da beſteht die Sinnlichkeit ſo gar nicht in der Verworrenheit, daß vielmehr ihre Anſchauung immerhin auch den höchſten Grad der Deutlichkeit haben möchte, und, wofern in ihr einfache Theile ſtecken, ſich auch auf dieſer ihre klare Unterſcheidung erſtrecken könnte, dennoch aber nicht im Mindeſten etwas mehr als bloße Erſcheinung enthalten würde. Beides zuſammen kann in einem und demſelben Begriffe der Sinnlichkeit nicht gedacht werden. Alſo, die Sinnlichkeit, wie Herr Eberhard Leibnitzen den Begriff derſelben beylegt, unterſcheidet ſich von der Verſtandeserkenntniß entweder blos durch die logiſche Form (die Verworrenheit), indeſſen daß ſie dem Inhalte nach lauter Verſtandesvorſtellungen von Dingen an ſich enthält, oder ſie unterſcheidet ſich von dieſer auch transſcendental, d. i. dem Urſprung und Inhalte nach, indem ſie gar nicht von

der Beſchaffenheit der Objecte an ſich, ſondern blos die Art, wie das Subject afficirt wird, enthält, ſie möchte übrigens ſo deutlich ſeyn, als ſie wollte. Im letzteren Falle iſt das die Behauptung der Critik, welcher man die erſtere Meinung nicht entgegenſetzen kann, ohne die Sinnlichkeit lediglich in der Verworrenheit der Vorſtellungen zu ſetzen, welche die gegebene Anſchauung enthält.

Man kann den unendlichen Unterſchied zwiſchen der Theorie der Sinnlichkeit, als einer beſonderen Anſchauungsart, welche ihre a priori nach allgemeinen Principien beſtimmbare Form hat, und derjenigen, welche dieſe Anſchauung als blos empiriſche Apprehenſion der Dinge an ſich ſelbſt annimmt, die ſich nur durch die Undeutlichkeit der Vorſtellung von einer intellectuellen Anſchauung (als ſinnliche Anſchauung) auszeichne, nicht beſſer darlegen, als es Herr Eberhard wider ſeinen Willen thut. Aus dem Unvermögen, der Ohnmacht, und den Schranken der Vorſtellungskraft (lauter Ausdrücke, deren ſich Herr Eberhard ſelbſt bedient) kann man nemlich keine Erweiterungen des Erkenntniſſes, keine poſitive Beſtimmungen der Objecte herleiten. Das gegebene Princip muß ſelbſt etwas Poſitives ſeyn, welches zu ſolchen Sätzen das Subſtrat ausmacht, aber freylich nur blos ſubjectiv, und nur in ſo fern von Objecten gültig, als dieſe nur für Erſcheinungen gelten. Wenn wir Herrn

Eberhard ſeine einfache Theile der Gegenſtände ſinnlicher Anſchauung ſchenken, und zugeben, daß er ihre Verbindung nach ſeinem Satze des Grundes auf die beſte Art, wie er kann, verſtändlich mache, wie und durch welche Schlüſſe will er nun die Vorſtellung des Raums, daß er als vollſtändiger Raum drey Abmeſſungen habe, imgleichen von ſeinen dreyerley Grenzen, davon zwey ſelbſt noch Räume, der dritte, nemlich der Punct, die Grenze aller Grenze iſt, aus ſeinen Begriffen von Monaden und der Verbindung derſelben durch Kräfte herausbekommen? Oder in Anſehung der Objecte des inneren Sinnes, wie will er die dieſem zum Grunde liegende Bedingung, die Zeit, als Größe, aber nur von einer Abmeſſung, und als ſtetiger Größe (ſo wie auch der Raum iſt) aus ſeinen einfachen Theilen, die ſeiner Meinung nach der Sinn zwar, nur nicht abgeſondert, wahrnimmt, der Verſtand dagegen hinzudenkt, herausvernünfteln, und aus den Schranken, der Undeutlichkeit, und mithin bloßen Mängeln ein ſo poſitives Erkenntniß, welches die Bedingungen der ſich unter allen am meiſten a priori erweiternden Wiſſenſchaften (Geometrie und allgemeine Naturlehre) enthält, herleiten? Er muß alle dieſe Eigenſchaften für falſch und blos hinzugedichtet annehmen (wie ſie denn auch jenen einfachen Theilen, die er annimmt, gerade widerſprechen), oder er muß die objective Realität derſelben nicht

nicht in den Dingen an ſich, ſondern in ihnen als Erſcheinungen ſuchen, d. i. indem er die Form ihrer Vorſtellung (als Objecten der ſinnlichen Anſchauung) im Subjecte und in der Receptivität deſſelben ſucht, einer unmittelbaren Vorſtellung gegebener Gegenſtände empfänglich zu ſeyn, welche Form nun a priori (auch bevor die Gegenſtände gegeben ſind) die Möglichkeit eines mannigfaltigen Erkenntniſſes der Bedingungen, unter denen allein den Sinnen Objecte vorkommen können, begreiflich macht. Hiemit vergleiche man nun, was Herr Eberhard S. 370. ſagt: „Was der ſubjective Grund bey den Erſcheinungen ſey, hat Herr K. nicht beſtimmt.„ — Es ſind die Schranken des Subjects„ (das iſt nun ſeine Beſtimmung). Man leſe und urtheile.

Ob ich „unter der Form der ſinnlichen Anſchauung die Schranken der Erkenntnißkraft verſtehe, wodurch das Mannigfaltige zu dem Bilde der Zeit und des Raums wird, oder dieſe Bilder im Allgemeinen ſelbſt,„ darüber iſt Herr Eberhard (S. 391.) ungewiß. — „Wer ſie ſich ſelbſt urſprünglich, nicht in ihren Gründen anerſchaffen, denkt, der denkt ſich eine qualitatem occultam. Nimmt er aber eine von den beiden obigen Erklärungen an, ſo iſt ſeine Theorie, entweder ganz oder zum Theil, in der Leibnitziſchen Theorie enthalten.„ S. 378. verlangt er über jene Form

 der

der Erſcheinung eine Belehrung, „ſie mag, ſagt er, ſanft oder rauh ſeyn.„ Ihm ſelbſt beliebt es in dieſem Abſchnitte den letztern Ton vorzüglich anzunehmen. Ich will bey dem erſteren bleiben, der demjenigen geziemt, welcher überwiegende Gründe auf ſeiner Seite hat.

Die Critik erlaubt ſchlechterdings keine anerſchaffene oder angebohrne Vorſtellungen; alle insgeſamt, ſie mögen zur Anſchauung oder zu Verſtandesbegriffen gehören, nimmt ſie als erworben an. Es giebt aber auch eine urſprüngliche Erwerbung, (wie die Lehrer des Naturrechts ſich ausdrücken) folglich auch deſſen, was vorher gar noch nicht exiſtirt, mithin keiner Sache vor dieſer Handlung angehöret hat. Dergleichen iſt, wie die Critik behauptet, erſtlich die Form der Dinge im Raum und der Zeit, zweytens die ſynthetiſche Einheit des Mannigfaltigen in Begriffen; denn keine von beiden nimmt unſer Erkenntnißvermögen von den Objecten, als in ihnen an ſich ſelbſt gegeben, her, ſondern bringt ſie aus ſich ſelbſt a priori zu Stande. Es muß aber doch ein Grund dazu im Subjecte ſeyn, der es möglich macht, daß die gedachten Vorſtellungen ſo und nicht anders entſtehen und noch dazu auf Objecte, die noch nicht gegeben ſeyn, bezogen werden können, und dieſer Grund wenigſtens iſt angebohren. (Da Herr Eberhard ſelbſt anmerkt, daß, um zu dem Ausdrucke, anerſchaffen, berechtigt

tigt zu ſeyn, man das Daſeyn Gottes ſchon als bewieſen vorausſetzen müſſe, warum bedient er ſich deſſelben dann in einer Critik, welche mit der erſten Grundlage aller Erkenntniß zu thun hat, und nicht des alten Ausdrucks der angebohrnen?) Herr Eberhard ſagt S. 390: „die Gründe der allgemeinen, noch unbeſtimmten, Bilder von Raum und Zeit, und mit ihnen iſt die Seele erſchaffen,„ iſt aber auf der folgenden Seite wieder zweifelhaft, ob ich unter der Form der Anſchauung (ſollte heißen dem Grunde aller Formen der Anſchauung) die Schranken der Erkenntnißkraft, oder jene Bilder ſelbſt verſtehe. Wie er das erſtere auch nur auf zweifelhafte Art hat vermuthen können, läßt ſich gar nicht begreifen, da er ſich doch bewußt ſeyn muß, daß er jene Erklärungsart der Sinnlichkeit im Gegenſatze der Critik durchſetzen wollte: das zweyte aber, nemlich daß er zweifelhaft iſt, ob ich nicht die unbeſtimmten Bilder von Zeit und Raum ſelbſt verſtehe, läßt ſich wol erklären, aber nicht billigen. Denn wo habe ich jemals die Anſchauungen von Raum und Zeit, in welchen allererſt Bilder möglich ſind, ſelbſt Bilder genannt (die jederzeit einen Begriff vorausſetzen, davon ſie die Darſtellung ſind, z. B. das unbeſtimmte Bild für den Begriff eines Triangels, dazu weder das Verhältniß der Seiten noch die Winkel gegeben ſind)? Er hat ſich in das trügliche Spielwerk, ſtatt ſinnlich, den

Ausdruck bildlich zu brauchen, ſo hinein gedacht, daß er ihn allenthalben begleitet. Der Grund der Möglichkeit der ſinnlichen Anſchauung iſt keines von beiden, weder Schranke des Erkenntnißvermögens, noch Bild; es iſt die bloße eigenthümliche Receptivität des Gemüths, wenn es von etwas (in der Empfindung) afficirt wird, ſeiner ſubjectiven Beſchaffenheit gemäß eine Vorſtellung zu bekommen. Dieſer erſte formale Grund z. B. der Möglichkeit einer Raumesanſchauung iſt allein angebohren, nicht die Raumvorſtellung ſelbſt. Denn es bedarf immer Eindrücke, um das Erkenntnißvermögen zuerſt zu der Vorſtellung eines Objects (die jederzeit eine eigene Handlung iſt) zu beſtimmen. So entſpringt die formale Anſchauung, die man Raum nennt, als urſprünglich erworbene Vorſtellung, (der Form äußerer Gegenſtände überhaupt) deren Grund gleichwol (als bloße Receptivität) angebohren iſt, und deren Erwerbung lange vor dem beſtimmten Begriffe von Dingen, die dieſer Form gemäß ſind, vorhergeht; die Erwerbung der letzteren iſt acquiſitio derivativa, indem ſie ſchon allgemeine transſcendentale Verſtandesbegriffe vorausſetzt, die eben ſo wohl nicht angebohren *), ſondern erworben ſind, deren

acqui-

*) In welchem Sinne Leibnitz das Wort Angebohren nehme, wenn er es von gewiſſen Elementen der Erkenntniß braucht, wird hiernach beurtheilt werden können. Eine Abhandlung von Hißmann im Teutſchen Mercur, October 1777, kann dieſe Beurtheilung erleichtern.

acquiſitio aber, wie jene des Raumes, eben ſo wohl originaria iſt und nichts Angebohrnes, als die ſubjectiven Bedingungen der Spontaneität des Denkens, (Gemäßheit mit der Einheit der Apperception) vorausſetzt. Ueber dieſe Bedeutung des Grundes der Möglichkeit einer reinen ſinnlichen Anſchauung kann niemand zweifelhaft ſeyn, als der, welcher die Critik etwa mit Hülfe eines Wörterbuchs durchſtreift, aber nicht durchdacht hat.

Wie gar wenig Herr Eberhard die Critik in ihren klåreſten Såtzen verſtehe, oder auch wie er ſie vorſetzlich misverſtehe, davon kann folgendes zum Beyſpiele dienen.

In der Critik wurde geſagt: daß die bloße Categorie der Subſtanz (ſo wie jede andere) ſchlechterdings nichts weiter, als die logiſche Function, in Anſehung deren ein Object als beſtimmt gedacht wird, enthalte, und alſo, dadurch allein, gar kein Erkenntniß des Gegenſtandes, auch nur durch das mindeſte (ſynthetiſche) Pràdicat, wofern wir ihm nicht eine ſinnliche Anſchauung unterlegen, erzeugt werde; woraus denn mit Recht gefolgert wurde, daß, da wir ohne Categorien gar nicht von Dingen urtheilen können, vom Ueberſinnlichen ſchlechterdings kein Erkenntniß (es verſteht ſich hiebey immer in theoretiſcher Beziehung) möglich ſey. Herr Eberhard giebt S. 384-385. vor, dieſes Erkenntniß der reinen Categorie der Subſtanz, auch ohne

Beyhülfe der ſinnlichen Anſchauung, verſchaffen zu können: „es iſt die Kraft, welche die Accidenzen wirkt.„ Nun iſt ja aber die Kraft ſelber wiederum nichts anders als eine Categorie (oder das Prädicable derſelben), nemlich die der Urſache, von der ich gleichfalls behauptet habe, daß von ihr die objective Gültigkeit, ohne ihr untergelegte ſinnliche Anſchauung, eben ſo wenig könne bewieſen werden, als von der des Begriffs einer Subſtanz. Nun gründet er S. 385. dieſen Beweis auch wirklich auf Darſtellung der Accidenzen, mithin auch der Kraft, als ihrem Grunde, in der ſinnlichen (innern) Anſchauung. Denn er bezieht den Begriff der Urſache wirklich auf eine Folge von Zuſtänden des Gemüths in der Zeit, von auf einander folgenden Vorſtellungen, oder Graden derſelben, deren Grund „in dem, nach allen ſeinen gegenwärtigen, vergangenen und künftigen Veränderungen, völlig beſtimmten Dinge„ enthalten ſey, „und darum, ſagt er, iſt dieſes Ding eine Kraft, darum iſt es eine Subſtanz.„ Mehr verlangt ja aber die Critik auch nicht, als die Darſtellung des Begriffs von Kraft (welcher, beyläufig anzumerken, ganz etwas anderes iſt, als der, dem er die Realität ſichern wollte, nemlich der Subſtanz) *) in der innern ſinnlichen

*) Der Satz: das Ding (die Subſtanz) iſt eine Kraft, ſtatt des ganz natürlichen, die Subſtanz hat eine Kraft, iſt ein allen ontologiſchen Begriffen widerſtreitender und

lichen Anſchauung, und die objective Realität einer Subſtanz, als Sinnenweſen, wird dadurch geſichert. Aber es war die Rede davon, ob jene Realität dem Begriffe von Kraft, als reiner Categorie, d. i. auch ohne ihre Anwendung auf Gegenſtände ſinnlicher Anſchauung, mithin als gültig auch von überſinnlichen, d. i. bloßen Verſtandesweſen, könne bewieſen werden: da denn alles Bewußtſeyn, welches auf Zeitbedingungen beruht, mithin auch jede Folge des Vergangenen, Gegenwärtigen und Künftigen, ſamt dem ganzen Geſetze der Continuität des veränderten Gemüthszuſtandes, wegfallen muß,

 und

und in ſeinen Folgen der Metaphyſik ſehr nachtheiliger Satz. Denn dadurch geht der Begriff der Subſtanz im Grunde ganz verlohren, nemlich der der Inhärenz in einem Subjecte, ſtatt deſſen alsdenn der der Dependenz von einer Urſache geſetzt wird; recht ſo, wie es Spinoza haben wollte, welcher die allgemeine Abhängigkeit aller Dinge der Welt von einem Urweſen, als ihrer gemeinſchaftlichen Urſache, indem er dieſe allgemeine wirkende Kraft ſelbſt zur Subſtanz machte, eben dadurch jener ihre Dependenz in eine Inhärenz in der letzteren verwandelte. Eine Subſtanz hat wol, außer ihrem Verhältniſſe als Subject zu den Accidenzen, (und deren Inhärenz) noch das Verhälniß zu eben denſelben, als Urſache zu Wirkungen; aber jenes iſt nicht mit dem letzteren einerley. Die Kraft iſt nicht das, was den Grund der Exiſtenz der Accidenzen enthält: (denn den enthält die Subſtanz) ſondern iſt der Begriff von dem bloßen Verhältniſſe der Subſtanz zu den letzteren, ſo fern ſie den Grund derſelben enthält, und dieſes Verhältniß iſt von dem der Inhärenz gänzlich unterſchieden.

und ſo nichts übrig bleibt, wodurch das Accidens gegeben worden und was dem Begriffe von Kraft zum Belage dienen könnte. Nun nehme er alſo, der Foderung gemäß, den Begriff vom Menſchen weg (in welchem ſchon der Begriff eines Körpers enthalten iſt), imgleichen den von Vorſtellungen, deren Daſeyn in der Zeit beſtimmbar iſt, mithin alles, was Bedingungen der äußeren ſowol als inneren Anſchauung enthält, (denn das muß er thun, wenn er den Begriff der Subſtanz und einer Urſache als reine Categorien, d. i. als ſolche, die allenfalls auch zum Erkenntniß des Ueberſinnlichen dienen könnten, ihrer Realität nach ſichern will,) ſo bleibt ihm vom Begriffe der Subſtanz nichts anders übrig, als der eines Etwas, deſſen Exiſtenz nur als die eines Subjects, nicht aber eines bloßen Prädicats von einem andern, gedacht werden muß: von dem der Urſache aber bleibt ihm nur der eines Verhältniſſes von Etwas zu etwas Anderem im Daſeyn, nach welchem, wenn ich das erſtere ſetze, das andere auch beſtimmt und nothwendig geſetzt wird. Aus dieſen Begriffen von beiden kann er nun ſchlechterdings kein Erkenntniß von dem ſo beſchaffenen Dinge herausbringen, ſogar nicht einmal, ob eine ſolche Beſchaffenheit auch nur möglich ſey, d. i. ob es irgend etwas geben könne, woran ſie angetroffen werde. Hieher darf jetzt die Frage nicht gezogen werden: ob, in Beziehung auf practiſche

Grund-

Grundſätze *a priori*, wenn der Begriff von einem Dinge (als Noumen) zum Grunde liegt, alsdenn die Categorie der Subſtanz und der Urſache nicht objective Realität in Anſehung der reinen practiſchen Beſtimmung der Vernunft bekomme. Denn die Möglichkeit eines Dinges, was blos als Subject, und nicht immer wiederum als Prädicat von einem Anderen, exiſtiren könne, oder der Eigenſchaft, in Anſehung der Exiſtenz Anderer das Verhältniß des Grundes, nicht umgekehrt das der Folge von eben denſelben, zu haben, muß zwar zu einem theoretiſchen Erkenntniß deſſelben durch eine dieſen Begriffen correſpondirende Anſchauung belegt werden, weil dieſer, ohne das, keine objective Realität beygelegt, mithin kein Erkenntniß eines ſolchen Objects zu Stande gebracht werden würde; allein, wenn jene Begriffe nicht conſtitutive, ſondern blos regulative Principien des Gebrauchs der Vernunft abgeben ſollen, (wie dieſes allemal der Fall mit der Idee eines Noumens iſt) ſo können ſie auch als bloße logiſche Functionen, die zu Begriffen von Dingen, deren Möglichkeit unerweislich iſt, ihren in practiſcher Abſicht unentbehrlichen Gebrauch für die Vernunft haben, weil ſie alsdenn nicht als objective Gründe der Möglichkeit der Noumenen, ſondern als ſubjective Principien (des theoretiſchen oder practiſchen Gebrauchs der Vernunft) in Anſehung der Phänomenen, gelten. — Doch, wie

wie geſagt, iſt hier noch immer blos von den conſtitutiven Principien der Erkenntniß der Dinge die Rede, und ob es möglich ſey, von irgend einem Objecte dadurch, daß ich blos durch Categorien von ihm ſpreche, ohne dieſe durch Anſchauung (welche bey uns immer ſinnlich iſt) zu belegen, ein Erkenntniß zu bekommen, wie Herr Eberhard meint, es aber durch alle ſeine gerühmte Fruchtbarkeit der dürren ontologiſchen Wüſten nicht zu bewerkſtelligen vermag.

Zweyter Abſchnitt.

Die Aufloͤſung der Aufgabe: Wie ſind ſynthetiſche Urtheile a priori moͤglich? nach Herrn Eberhard.

Dieſe Aufgabe, in ihrer Allgemeinheit betrachtet, iſt der Stein des Anſtoßes, woran alle metaphyſiſche Dogmatiker unvermeidlich ſcheitern muͤſſen, um den ſie daher ſo weit herumgehen, als es nur moͤglich iſt: wie ich denn noch keinen Gegner der Critik gefunden habe, der ſich mit der Aufloͤſung derſelben, die fuͤr alle Faͤlle geltend waͤre, befaßt haͤtte. Herr Eberhard, auf ſeinen Satz des Widerſpruchs und den des zureichenden Grundes (den er doch nur als einen analytiſchen vortraͤgt) geſtuͤtzt, wagt ſich an dieſe Unternehmung; mit welchem Gluͤck werden wir bald ſehen.

Herr Eberhard hat, wie es ſcheint, von dem, was die Critik Dogmatiſm nennt, keinen deutlichen Begriff. So ſpricht er S. 262. von apodictiſchen Beweiſen, die er gefuͤhrt haben will, und ſetzt hinzu: „wenn der ein Dogmatiker iſt, der mit Gewißheit Dinge an ſich annimmt, ſo muͤſſen wir uns, es koſte was es wolle, dem Schimpf unterwerfen, Dogmatiker zu heißen„ und denn ſagt er S. 289. „daß die Leibnitziſche Philoſophie eben ſo

wohl

wohl eine Vernunftcritik enthalte, als die Kantiſche; denn ſie gründe ihren Dogmatiſm auf eine genaue Zergliederung der Erkenntnißvermögen, was durch ein jedes möglich ſey.„ Nun — wenn ſie dieſes wirklich thut, ſo enthält ſie ja keinen Dogmatiſm in dem Sinne, worin unſere Critik dieſes Wort jederzeit nimmt.

Unter dem Dogmatiſm der Metaphyſik verſteht dieſe nemlich das allgemeine Zutrauen zu ihren Principien, ohne vorhergehende Critik des Vernunftvermögens ſelbſt, blos um ihres Gelingens willen: unter dem Skepticiſm aber das, ohne vorhergegangene Critik, gegen die reine Vernunft gefaßte allgemeine Mißtrauen, blos um des Mißlingens ihrer Behauptungen willen *). Der Criticiſm des

*) Das Gelingen im Gebrauche der Principien a priori iſt die durchgängige Beſtätigung derſelben in ihrer Anwendung auf Erfahrung; denn da ſchenkt man beynahe dem Dogmatiker ſeinen Beweis a priori. Das Mißlingen aber mit demſelben, welches den Skepticiſm veranlaßt, findet nur in den Fällen ſtatt, wo lediglich Beweiſe a priori verlangt werden können, weil die Erfahrung hierüber nichts beſtätigen oder widerlegen kann, und beſteht darin, daß Beweiſe a priori von gleicher Stärke, die gerade das Gegentheil darthun, in der allgemeinen Menſchenvernnnft enthalten ſind. Die erſtern ſind auch nur Grundſätze der Möglichkeit der Erfahrung, und in der Analytik enthaltea. Weil ſie aber, wenn die Critik ſie nicht vorher als ſolche wohl geſichert hat, leicht für Grundſätze, welche weiter als blos für Gegenſtände der Erfahrung gelten, gehalten werden, ſo entſpringt ein Dogmatiſm in Anſehung des Ueberſinnlichen. Die zwey-

des Verfahrens mit allem, was zur Metaphyſik gehört, (der Zweifel des Aufſchubs) iſt dagegen die Maxime eines allgemeinen Mistrauens gegen alle ſynthetiſche Sätze derſelben, bevor nicht ein allgemeiner Grund ihrer Möglichkeit in den weſentlichen Bedingungen unſerer Erkenntnißvermögen eingeſehen worden.

Von dem gegründeten Vorwurfe des Dogmatiſm befreyet man ſich alſo nicht dadurch, daß man, wie S. 262. geſchieht, ſich auf ſogenannte apodictiſche Beweiſe ſeiner metaphyſiſchen Behauptungen beruft; denn das Fehlſchlagen derſelben, ſelbſt wenn kein ſichtbarer Fehler darin angetroffen wird, (welches gewiß oben der Fall nicht iſt) iſt an ihnen ſo gewöhnlich, und die Beweiſe vom Gegentheil treten ihnen oft mit nicht minder großer Klarheit in den Weg, daß der Skeptiker, wenn er gleich gar nichts wider das Argument hervorzubringen wüßte, doch ſein non liquet dazwiſchen zu legen gar wohl berechtigt

zweyten gehen auf Gegenſtände, nicht, wie jene, durch Verſtandesbegriffe, ſondern durch Ideen, die nie in der Erfahrung gegeben werden können. Weil ſich nun die Beweiſe, dazu die Principien lediglich für Erfahrungsgegenſtände gedacht worden, in ſolchem Falle nothwendig widerſprechen müſſen: ſo muß, wenn man die Critik vorbeygeht, welche die Grenzſcheidung allein beſtimmen kann, nicht allein ein Skepticiſm in Anſehung alles deſſen, was durch bloße Ideen der Vernunft gedacht wird, ſondern endlich ein Verdacht gegen alle Erkenntniß a priori entſpringen, welcher denn zuletzt die allgemeine metaphyſiſche Zweifellehre herbeyführt.

tigt iſt. Nur wenn der Beweis auf dem Wege geführt worden, wo eine zur Reife gekommene Critik vorher die Möglichkeit der Erkenntniß a priori und ihre allgemeine Bedingungen ſicher angezeigt hat, kann ſich der Metaphyſiker vom Dogmatiſm, der bey allen Beweiſen ohne jene doch immer blind iſt, rechtfertigen, und der Canon der Critik für dieſe Art der Beurtheilung iſt in der allgemeinen Auflöſung der Aufgabe enthalten: **wie iſt ein ſynthetiſches Erkenntniß** *a priori* **möglich?** Iſt dieſe Aufgabe vorher noch nicht aufgelöſet geweſen, ſo waren alle Metaphyſiker bis auf dieſen Zeitpunct vom Vorwurfe des blinden Dogmatiſms oder Skepticiſms nicht frey, ſie mochten nun durch anderweitige Verdienſte einen noch ſo großen Namen mit allem Rechte beſitzen.

Dem Herrn Eberhard beliebt es anders. Er thut, als ob ein ſolcher warnender Ruf, der durch ſo viel Beyſpiele in der transſcendentalen Dialectik gerechtfertigt wird, an den Dogmatiker gar nicht ergangen wäre, und nimmt, lange vor der Critik unſeres Vermögens a priori ſynthetiſch zu urtheilen, einen von jeher ſehr beſtrittenen ſynthetiſchen Satz, nemlich daß Zeit und Raum, und die Dinge in ihnen, aus einfachen Elementen beſtehen, als ausgemacht an, ohne auch nur wegen der Möglichkeit einer ſolchen Beſtimmung des Sinnlichen durch Ideen des Ueberſinnlichen, die mindeſte vor-

her-

hergehende critiſche Unterſuchung anzuſtellen, die ſich ihm durch den Widerſpruch der Mathematik gleichwol aufdringen mußte, und giebt an ſeinem eigenen Verfahren das beſte Beyſpiel von dem, was die Critik den Dogmatiſm nennt, der aus aller Transſcendentalphiloſophie auf immer verwieſen bleiben muß, und deſſen Bedeutung ihm, wie ich hoffe, jetzt an ſeinem eigenen Beyſpiele verſtändlicher ſeyn wird.

Es iſt nun, ehe man an die Auflöſung jener Principal-Aufgabe geht, freylich unumgänglich nothwendig, einen deutlichen und beſtimmten Begriff davon zu haben, was die Critik erſtlich unter ſynthetiſchen Urtheilen, zum Unterſchiede von den analytiſchen, überhaupt verſtehe: zweytens, was ſie mit dem Ausdrucke von dergleichen Urtheilen, als Urtheilen a priori, zum Unterſchiede von empiriſchen, ſagen wolle. — Das erſtere hat die Critik ſo deutlich und wiederholentlich dargelegt, als nur verlangt werden kann. Sie ſind Urtheile, durch deren Prädicat ich dem Subjecte des Urtheils mehr beylege, als ich in dem Begriffe denke, von dem ich das Prädicat ausſage, welches letztere alſo das Erkenntniß über das, was jener Begriff enthielt, vermehrt; dergleichen durch analytiſche Urtheile nicht geſchieht, die nichts thun, als das, was ſchon in dem gegebenen Begriffe wirklich gedacht und enthalten war, nur als zu ihm gehörig klar

vorzuſtellen und auszuſagen. — Das zweyte, nemlich was ein Urtheil *a priori*, zum Unterſchiede des empiriſchen, ſey, macht hier keine Schwierigkeit, weil es ein in der Logik längſt bekandter und benannter Unterſchied iſt, und nicht, wie der erſtere, wenigſtens (wie Herr Eberhard will) unter einem neuen Namen auftritt. Doch iſt, um des Herrn Eberhards willen, hier nicht überflüſſig anzumerken: daß ein Prädicat, welches durch einen Satz a priori einem Subjecte beygelegt wird, eben dadurch als dem letzteren nothwendig angehörig (von den Begriffen deſſelben unabtrennlich) ausgeſagt wird. Solche Prädicate werden auch zum Weſen (der inneren Möglichkeit des Begriffs) gehörige (ad eſſentiam *) pertinentia) Prädicate genannt, dergleichen folglich alle Sätze, die a priori gelten, enthalten müſſen; die übrigen, die nemlich vom Begriffe (unbeſchadet deſſelben) abtrennlichen, heißen außerweſentliche Merkmale (extra-eſſentialia). Die erſteren gehören nun zum Weſen entweder als Beſtandſtücke deſſelben (ut conſtitutiva), oder als darin zureichend gegründete Folgen aus demſelben (ut rationata). Die erſteren heißen weſentliche Stücke (eſſentialia), die alſo

*) Damit bey dieſem Worte auch der geringſte Schein einer Erklärung im Cirkel vermieden werde, kann man, ſtatt des Ausdrucks ad eſſentiam, den an dieſem Orte gleichgeltenden, ad internam poſſibilitatem pertinentia, brauchen.

alſo kein Prädicat enthalten, welches aus anderen in demſelben Begriffe enthaltenen abgeleitet werden könnte, und ihr Inbegriff macht das logiſche Weſen (eſſentia) aus; die zweyten werden Eigenſchaften (attributa) genannt. Die außerordentlichen Merkmale ſind entweder innere (modi), oder Verhältnißmerkmale (relationes), und können in Sätzen a priori nicht zu Prädicaten dienen, weil ſie vom Begriffe des Subjects abtrennlich und alſo nicht nothwendig mit ihm verbunden ſind. — Nun iſt klar, daß, wenn man nicht vorher ſchon irgend ein Criterium eines ſynthetiſchen Satzes a priori gegeben hat, dadurch, daß man ſagt, ſein Prädicat ſey ein Attribut, auf keinerley Weiſe der Unterſchied deſſelben von analytiſchen erhelle. Denn dadurch, daß es ein Attribut genannt wird, wird weiter nichts geſagt, als daß es, als nothwendige Folge, vom Weſen abgeleitet werden könne: ob analytiſch, nach dem Satze des Widerſpruchs, oder ſynthetiſch, nach irgend einem andern Grundſatze, das bleibt dabey gänzlich unbeſtimmt. So iſt in dem Satze: ein jeder Körper iſt theilbar, das Prädicat ein Attribut, weil es von einem weſentlichen Stücke des Begriffs des Subjects, nemlich der Ausdehnung, als nothwendige Folge abgeleitet werden kann. Es iſt aber ein ſolches Attribut, welches als nach dem Satze des Widerſpruchs zu dem Begriffe des Körpers gehörig vorgeſtellt wird,

 mit-

mithin der Satz ſelber, unerachtet er ein Attribut vom Subjecte ausſagt, dennoch analytiſch. Dagegen iſt die Beharrlichkeit auch ein Attribut der Subſtanz; denn ſie iſt ein ſchlechterdings nothwendiges Prädicat derſelben, aber im Begriffe der Subſtanz ſelber nicht enthalten, kann alſo durch keine Analyſis aus ihm (nach dem Satze des Widerſpruchs) gezogen werden, und der Satz: eine jede Subſtanz iſt beharrlich, iſt ein ſynthetiſcher Satz. Wenn es alſo von einem Satze heißt: er habe zu ſeinem Prädicat ein Attribut des Subjects, ſo weiß niemand, ob jener analytiſch oder ſynthetiſch ſey; man muß alſo hinzuſetzen: er enthalte ein ſynthetiſches Attribut, d. i. ein nothwendiges (obzwar abgeleitetes), mithin a priori kennbares, Prädicat in einem ſynthetiſchen Urtheile. Alſo iſt nach Herrn Eberhard die Erklärung ſynthetiſcher Urtheile a priori: ſie ſind Urtheile, welche ſynthetiſche Attribute von den Dingen ausſagen. Herr Eberhard ſtürzt ſich in dieſe Tavtologie, um, wo möglich, nicht allein etwas beſſeres und beſtimmteres von der Eigenthümlichkeit ſynthetiſcher Urtheile a priori zu ſagen, ſondern auch mit der Definition derſelben zugleich ihr allgemeines Princip anzuzeigen, wornach ihre Möglichkeit beurtheilt werden kann, welches die Critik nur durch mancherley beſchwerliche Bemühungen zu leiſten vermochte. Nach ihm ſind S. 315. „analytiſche Urtheile

theile ſolche, deren Prädicat das Weſen, oder einige von den weſentlichen Stücken des Subjects, ausſagen; ſynthetiſche Urtheile aber S. 316, wenn ſie nothwendige Wahrheiten ſind, haben Attribute zu ihren Prädicaten.„ Durch das Wort Attribut bezeichnete er die ſynthetiſchen Urtheile als Urtheile a priori (wegen der Nothwendigkeit ihrer Prädicate), aber zugleich als ſolche, die rationata des Weſens, nicht das Weſen ſelbſt, oder einige Stücke deſſelben, ausſagen, und giebt alſo Anzeige auf den Satz des zureichenden Grundes, vermittelſt deſſen ſie allein vom Subjecte prädicirt werden können, und verließ ſich darauf, man werde nicht bemerken, daß dieſer Grund hier nur ein logiſcher Grund seyn dürfe, nemlich der nichts weiter bezeichnet, als daß das Prädicat, zwar nur mittelbar, aber immer doch dem Satze des Widerſpruchs zufolge, aus dem Begriffe des Subjects hergeleitet werde, wodurch er dann, unerachtet er ein Attribut ausſagt, doch analytiſch ſeyn kann, und alſo das Kennzeichen eines ſynthetiſchen Satzes nicht bey ſich führt. Daß es ein ſynthetiſches Attribut ſeyn müſſe, um den Satz, dem er zum Prädicate dient, der letzteren Claſſe beyzählen zu können, hütete er ſich ſorgfältig herauszuſagen, unerachtet es ihm wol beygefallen ſeyn muß, daß dieſe Einſchränkung nothwendig ſey; weil ſonſt die Tavtologie gar zu klar in die Augen gefallen ſeyn würde, und ſo

 brachte

brachte er ein Ding heraus, was dem Unerfahrenen neu und von Gehalt zu ſeyn ſcheint, in der That aber bloßer leicht durchzuſehender Dunſt iſt.

Man ſieht nun auch, was ſein Satz des zureichenden Grundes ſagen will, den er oben ſo vortrug, daß man (vornemlich nach dem Beyſpiele, das er dabey angeführt, zu urtheilen) glauben ſollte, er hätte ihn vom Realgrunde verſtanden, da Grund und Folge realiter von einander unterſchieden ſind, und der Satz, der ſie verbindet, auf die Weiſe ein ſynthetiſcher Satz iſt. Keinesweges! vielmehr hat er ſich wohlbedächtig damals ſchon auf die künftigen Fälle ſeines Gebrauchs vorgeſehen und ihn ſo unbeſtimmt ausgeſagt, damit er ihm gelegentlich eine Bedeutung geben könnte, wie es noth thäte, mithin ihn auch bisweilen zum Princip analytiſcher Urtheile brauchen könnte, ohne daß der Leſer es doch bemerkte. Iſt denn der Satz: ein jeder Körper iſt theilbar, darum weniger analytiſch, weil ſein Prädicat allererſt aus dem unmittelbar zum Begriffe Gehörigen (dem weſentlichen Stücke), nemlich der Ausdehnung, durch Analyſin gezogen werden kann? Wenn von einem Prädicate, welches nach dem Satze des Widerſpruchs unmittelbar an einem Begriffe erkannt wird, ein anderes, welches gleichfalls nach dem Satze des Widerſpruchs von dieſem abgeleitet wird, gefolgert wird: iſt alsdenn der letztere weniger nach dem Satze des

Wi-

Widerſpruchs von dem erſteren abgeleitet, als dieſes?

Vor der Hand iſt alſo erſtlich die Hoffnung zur Erklärung ſynthetiſcher Sätze a priori durch Sätze, die Attribute ihres Subjects zu Prädicaten haben, zernichtet, wenn man nicht zu dieſen, daß ſie ſynthetiſch ſind, hinzuſetzen und ſo eine offenbare Tavtologie begehen will: zweytens dem Satze des zureichenden Grundes, wenn er ein beſonderes Princip abgeben ſoll, Schranken geſetzt, daß er, als ein ſolcher, niemals anders, als ſo fern er eine ſynthetiſche Verknüpfung der Begriffe berechtigt, in der Transſcendentalphiloſophie zugelaſſen werde. Hiemit mag man nun den freudigen Ausruf des Verfaſſers S. 317 vergleichen: „So hätten wir alſo bereits die Unterſcheidung der Urtheile in analytiſche und ſynthetiſche und zwar mit der ſchärfſten Angabe ihrer Gränzbeſtimmung (daß die erſten blos auf die Eſſentialien, die zweyten lediglich auf Attribute gehen) aus dem fruchtbarſten und einleuchtendſten Eintheilungsgrunde (dieſes deutet auf ſeine oben gerühmte fruchtbare Felder der Ontologie) hergeleitet und mit der völligſten Gewißheit, daß die Eintheilung ihren Eintheilungsgrund gänzlich erſchöpft.„

Indeſſen ſcheint Herr Eberhard, bey dieſem triumphirenden Ausruf, des Sieges doch nicht ſo ganz gewiß zu ſeyn. Denn S. 318, nachdem er

es für ganz ausgemacht angenommen, daß Wolf und Baumgarten daſſelbe, was die Critik nur unter einem anderen Namen auf die Bahn bringe, längſt gekannt und ausdrücklich, obzwar anders, bezeichnet hätten, wird er auf einmal ungewiß, welche Prädicate in ſynthetiſchen Urtheilen ich wol meynen möge, und nun wird eine Staubwolke von Diſtinctionen und Claſſificationen der Prädicate, die in Urtheilen vorkommen können, erregt, daß dafür die Sache, wovon die Rede iſt, nicht mehr geſehen werden kann; alles, um zu beweiſen, daß ich die ſynthetiſchen Urtheile, vornemlich die a priori, zum Unterſchiede von den analytiſchen, anders habe definiren ſollen, als ich gethan habe. Die Rede iſt hier auch gar noch nicht von meiner Art der Auflöſung der Frage, wie dergleichen Urtheile möglich ſind, ſondern nur, was ich darunter verſtehe, und daß, wenn ich in ihnen eine Art Prädicate annehme, ſie (S. 319) zu weit, verſtehe ich ſie aber von einer anderen Art, ſie (S. 320) zu enge ſey. Nun iſt aber klar, daß, wenn ein Begriff allererſt aus der Definition hervorgeht, es unmöglich iſt, daß er zu enge oder zu weit ſey, denn er bedeutet alsdenn nichts mehr, auch nichts weniger, als was die Definition von ihm ſagt. Alles, was man dieſer noch vorwerfen könnte, wäre: daß ſie etwas an ſich Unverſtändliches, was alſo zum Erklären gar nicht taugt, enthalte. Der

größte

größte Künſtler im Verdunkeln deſſen, was klar iſt, kann aber gegen die Definition, welche die Critik von ſynthetiſchen Sätzen giebt, nichts ausrichten: Sie ſind Sätze, deren Prädicat mehr in ſich enthält, als im Begriffe des Subjects wirklich gedacht wird; mit anderen Worten, durch deren Prädicat etwas zu dem Gedanken des Subjects hinzugethan wird, was in demſelben nicht enthalten war; Analytiſche ſind ſolche, deren Prädicat nur eben daſſelbe enthält, was in dem Begriffe des Subjects dieſer Urtheile gedacht war. Nun mag das Prädicat der erſteren Art Sätze, wenn ſie Sätze a priori ſind, ein Attribut (von dem Subject des Urtheils), oder wer weiß was anders ſeyn, ſo darf dieſe Beſtimmung, ja ſie muß nicht in die Definition kommen, wenn es auch auf eine ſo belehrende Art, wie Herr Eberhard es ausgeführt hat, von dem Subjecte bewieſen wäre; das gehört zur Deduction der Möglichkeit der Erkenntniß der Dinge durch ſolche Art Urtheile, die allererſt nach der Definition erſcheinen muß. Nun findet er aber die Definition unverſtändlich, zu weit oder zu enge, weil ſie dieſer ſeiner vermeinten näheren Beſtimmung des Prädicats ſolcher Urtheile nicht anpaßt.

Um eine ganz klare, einfache Sache ſo ſehr als möglich in Verwirrung zu bringen, bedient ſich Herr Eberhard allerley Mittel, die aber eine für ſeine Abſicht ganz widrige Wirkung thun.

S. 308 heißt es: „die ganze Metaphyſik enthält, wie Herr Kant behauptet, lauter analytiſche Urtheile„ und führt, als Belag ſeiner Zumuthung, eine Stelle aus den Prolegomenen S. 33 an. Er ſpricht dieſes ſo aus, als ob ich es von der Metaphyſik überhaupt ſagte, da doch an dieſem Orte ſchlechterdings nur von der bisherigen Metaphyſik, ſo fern ihre Sätze auf gültige Beweiſe gegründet ſind, die Rede iſt. Denn von der Metaphyſik an ſich heißt es S. 36 der Proleg.: „eigentlich metaphyſiſche Urtheile ſind insgeſammt ſynthetiſch.„ Aber auch von der bisherigen wird in den Prolegomenen unmittelbar nach der angeführten Stelle geſagt: „daß ſie auch ſynthetiſche Sätze vortrage, die man ihr gerne einräumt, die ſie aber niemals a priori bewieſen habe.„ . Alſo nicht, daß die bisherige Metaphyſik keine ſynthetiſche Sätze, (denn ſie hat deren mehr als zuviel) und unter dieſen auch ganz wahre Sätze enthalte, (die nemlich die Principien einer möglichen Erfahrung ſind,) ſondern nur daß ſie keinen derſelben aus Gründen a priori bewieſen habe, wird an der gedachten Stelle behauptet, und, um dieſe meine Behauptung zu widerlegen, hätte Herr Eberhard nur einen dergleichen apodictiſch bewieſenen Satz anführen dürfen; denn der vom zureichenden Grunde, mit ſeinem Beweiſe, S. 163—164 ſeines Magazins, wird meine Behauptung wahrlich nicht widerlegen.

Eben ſo angedichtet iſts auch S. 314, „daß ich behaupte, die Mathematik ſey die einzige Wiſſenſchaft, die ſynthetiſche Urtheile a priori enthalte.„ Er hat die Stelle nicht angeführt, wo dieſes von mir geſagt ſeyn ſolle; daß aber vielmehr das Gegentheil von mir umſtändlich behauptet ſey, müßte ihm der zweyte Theil der transſcendentalen Hauptfrage, wie reine Naturwiſſenſchaft möglich ſey, (Prolegom. S. 71 bis 124.) unverfehlbar vor Augen ſtellen, wenn es ihm nicht beliebte gerade das Gegentheil davon zu ſehen. S. 318 ſchreibt er mir die Behauptung zu, „die Urtheile der Mathematik ausgenommen, wären nur die Erfahrungsurtheile ſynthetiſch„ da doch die Critik (erſte Aufl. S. 158 bis 235.) die Vorſtellung eines ganzen Syſtems von metaphyſiſchen und zwar ſynthetiſchen Grundſätzen aufſtellt und ſie durch Beweiſe a priori darthut. Meine Behauptung war: daß gleichwol dieſe Grundſätze nur Principien der Möglichkeit der Erfahrung ſind; er macht daraus, „daß ſie nur Erfahrungsurtheile ſind„, mithin aus dem, was ich als Grund der Erfahrung nenne, eine Folge derſelben. So wird alles, was aus der Critik in ſeine Hände kommt, vorher verdreht und verunſtaltet, um es einen Augenblick im falſchen Lichte erſcheinen zu laſſen.

Noch ein anderes Kunſtſtück, um in ſeinen Gegenbehauptungen ja nicht feſtgehalten zu werden,

den, iſt: daß er ſie in ganz allgemeinen Ausdrü- cken und ſo abſtract, als ihm nur möglich, vor- trägt, und ſich hütet ein Beyſpiel anzuführen, daran man ſicher erkennen könne, was er damit wolle. So theilt er S. 318 die Attribute in ſolche ein, die entweder a priori oder a poſteriori erkannt werden, und ſagt: es ſchiene ihm, ich verſtehe unter meinen ſynthetiſchen Urtheilen „blos die nicht ſchlechter- dings nothwendigen Wahrheiten, und von den ſchlechterdings nothwendigen die letztere Art Urtheile, deren nothwendige Prädicate nur a poſteriori von dem menſchlichen Verſtande erkannt werden kön- nen.„ Dagegen ſcheint es mir, daß mit dieſen Worten etwas anderes habe geſagt werden ſollen, als er wirklich geſagt hat; denn ſo, wie ſie da ſte- hen, iſt darin ein offenbarer Widerſpruch. Prä- dicate, die nur a poſteriori und doch als nothwendig erkannt werden, imgleichen Attribute von ſolcher Art, die man nemlich nach S. 321 „aus dem Weſen des Subjects nicht herleiten kann„, ſind nach der Erklärung, die Herr Eberhard ſelbſt oben von den letzteren angab, ganz undenkbare Dinge. Wenn nun darunter dennoch etwas gedacht, und der Ein- wurf, den Herr Eberhard von dieſer wenigſtens un- verſtändlichen Diſtinction gegen die Brauchbarkeit der Definition, welche die Critik von ſynthetiſchen Urtheilen gab, beantwortet werden ſoll, ſo müßte er von jener ſeltſamen Art von Attributen doch we- nig-

nigſtens ein Beyſpiel geben; ſo aber kann ich einen Einwurf nicht widerlegen, mit dem ich keinen Sinn zu verbinden weiß. Er vermeidet, ſo viel er kann, Beyſpiele aus der Metaphyſik anzuführen, ſondern hält ſich, ſo lange es möglich iſt, an die aus der Mathematik, woran er auch ſeinem Intereſſe ganz gemäß verfährt. Denn er will dem harten Vorwurfe, daß die bisherige Metaphyſik ihre ſynthetiſche Sätze a priori ſchlechterdings nicht beweiſen könne, (weil ſie ſolche, als von Dingen an ſich ſelbſt gültig, aus ihren Begriffen beweiſen will,) ausweichen, und wählt daher immer Beyſpiele aus der Mathematik, deren Sätze auf ſtrenge Beweiſe gegründet werden, weil ſie Anſchauung a priori zum Grunde legen, welche er aber durchaus nicht als weſentliche Bedingung der Möglichkeit aller ſynthetiſchen Sätze a priori gelten laſſen kann, wenn er nicht zugleich alle Hoffnung aufgeben will, ſein Erkenntniß bis zum Ueberſinnlichen, dem keine uns mögliche Anſchauung correſpondirt, zu erweitern, und ſo ſeine fruchtverheißende Felder der Pſychologie und Theologie unangebaut laſſen will. Wenn man alſo ſeiner Einſicht, oder auch ſeinem Willen, in einer ſtreitigen Sache Aufſchluß zu verſchaffen, nicht ſonderlich Beyfall geben kann, ſo muß man doch ſeiner Klugheit Gerechtigkeit widerfahren laſſen, keine auch nur ſcheinbare Vortheile unbenutzt zu laſſen.

Trägt

Trägt es ſich aber zu, daß Herr Eberhard, wie von ungefähr, auf ein Beyſpiel aus der Metaphyſik ſtößt, ſo verunglückt er damit jederzeit und zwar ſo, daß es gerade das Gegentheil von dem beweiſet, was er dadurch hat beſtätigen wollen. Oben hatte er beweiſen wollen, daß es außer dem Satze des Widerſpruchs noch ein anderes Princip der Möglichkeit der Dinge geben müſſe, und ſagt doch, daß dieſes aus dem Satze des Widerſpruchs gefolgert werden müßte, wie er es denn auch wirklich davon abzuleiten verſucht. Nun ſagt er S. 329: „der Satz: Alles nothwendige iſt ewig, alle nothwendige Wahrheiten ſind ewige Wahrheiten, iſt augenſcheinlich ein ſynthetiſcher Satz, und doch kann er a priori erkannt werden.„ Er iſt aber augenſcheinlich analytiſch, und man kann aus dieſem Beyſpiele hinreichend erſehen, welchen verkehrten Begriff ſich Herr Eberhard von dieſem Unterſchiede der Sätze, den er doch ſo aus dem Grunde zu kennen vorgiebt, noch immer mache. Denn Wahrheit wird er doch nicht als ein beſonderes in der Zeit exiſtirendes Ding anſehen wollen, deſſen Daſeyn entweder ewig ſey, oder nur eine gewiſſe Zeit daure. Daß alle Körper ausgedehnt ſind, iſt nothwendig und ewig wahr, ſie ſelbſt mögen nun exiſtiren oder nicht, kurz oder lange, oder auch alle Zeit hindurch, d. i. ewig exiſtiren. Der Satz will nur ſagen: ſie hängen nicht von der Erfahrung ab

(die zu irgend einer Zeit angeſtellt werden muß,) und ſind alſo auf gar keine Zeitbedingung beſchränkt, d. i. ſie ſind a priori als Wahrheiten erkennbar, welches mit dem Satze, ſie ſind als nothwendige Wahrheiten erkennbar, ganz identiſch iſt.

Eben ſo iſt es auch mit dem S. 325 angeführten Beyſpiele bewandt, wobey man zugleich ein Beyſpiel ſeiner Genauigkeit in Berufung auf Sätze der Critik bemerken muß, indem er ſagt: „ich ſehe nicht, wie man der Metaphyſik alle ſynthetiſche Urtheile abſprechen wolle.„ Nun hat die Critik, weit gefehlt dieſes zu thun, vielmehr (wie ſchon vorher gemeldet worden) ein ganzes und in der That vollſtändiges Syſtem ſolcher Urtheile als wahrer Grundſätze aufgeführt; nur hat ſie zugleich gezeigt, daß dieſe insgeſammt nur die ſynthetiſche Einheit des Mannigfaltigen der Anſchauung (als Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung) ausſagen, und alſo auch lediglich auf Gegenſtände, ſo fern ſie in der Anſchauung gegeben werden können, anwendbar ſind. Das metaphyſiſche Beyſpiel, was er nun von ſynthetiſchen Sätzen a priori, doch mit der behutſamen Einſchränkung: wenn die Metaphyſik einen ſolchen Satz bewieſe, anführt: „Alle endliche Dinge ſind veränderlich, und das unendliche Ding iſt unveränderlich„, iſt in beiden analytiſch. Denn realiter d. i. dem Daſeyn nach veränderlich iſt, daß deſſen Beſtimmungen in der

Zeit

Zeit einander folgen können; mithin iſt nur das veränderlich, was nicht anders als in der Zeit exiſtiren kann. Dieſe Bedingung aber iſt nicht nothwendig mit dem Begriffe eines endlichen Dinges überhaupt (welches nicht alle Realität hat), ſondern nur mit einem Dinge als Gegenſtande der ſinnlichen Anſchauung verbunden. Da nun Herr Eberhard ſeine Sätze a priori als von dieſer letzteren Bedingung unabhängig behaupten will, ſo iſt ſein Satz, daß alles Endliche, als ein ſolches, (d. i. um ſeines bloßen Begriffs willen, mithin auch als Noumenon,) veränderlich ſey, falſch. Alſo müßte der Satz: Alles Endliche iſt als ein ſolches veränderlich, nur von der Beſtimmung ſeines Begriffs, mithin logiſch verſtanden werden, da dann unter veränderlich dasjenige gemeint wird, was durch ſeinen Begriff nicht durchgängig beſtimmt iſt, mithin was auf mancherley entgegengeſetzte Art beſtimmt werden kann. Alsdenn aber wäre der Satz, daß endliche Dinge, d. i. alle, außer dem allerrealeſten, logiſch (in Abſicht auf den Begriff, den man ſich von ihnen machen kann) veränderlich ſind, ein analytiſcher Satz; denn es iſt ganz identiſch, zu ſagen: ein endliches Ding denke ich mir dadurch, daß es nicht alle Realität habe, und zu ſagen: durch dieſen Begriff von ihm iſt nicht beſtimmt, welche, oder wie viel, Realität ich ihm beylegen ſolle; d. i. ich kann ihm bald dieſes,

bald

bald jenes beylegen, und, dem Begriff von der Endlichkeit deſſelben unbeſchadet, die Beſtimmung deſſelben auf mancherley Weiſe verändern. Eben auf dieſelbe Art, nemlich logiſch, iſt das unendliche Weſen unveränderlich; weil, wenn darunter dasjenige Weſen verſtanden wird, was, vermöge des Begriffs von ihm, nichts als Realität zum Prädicate haben kann, mithin durch denſelben ſchon durchgängig (wohl zu verſtehen, in Anſehung der Prädicate, von denen wir, ob ſie wahrhaftig real ſind, oder nicht, gewiß ſind,) beſtimmt iſt, ſeinem Begriffe unbeſchadet, an die Stelle keines einzigen Prädicats deſſelben ein anderes geſetzt werden kann; aber da erhellet auch zugleich: daß dieſer Satz ein blos analytiſcher Satz ſey, der nemlich kein anderes Prädicat ſeinem Subjecte beylegt, als aus dieſem durch den Satz des Widerſpruchs entwickelt werden kann *). Wenn man mit bloßen Begriffen ſpielt, um

*) Zu den Sätzen, die blos in die Logik gehören, aber ſich durch die Zweydeutigkeit ihres Ausdrucks für in die Metaphyſik gehörige einſchleichen, und ſo, ob ſie gleich analytiſch ſind, für ſynthetiſch gehalten werden, gehört auch der Satz: **die Weſen der Dinge ſind unveränderlich**, d. i. man kann in dem, was weſentlich zu ihrem Begriffe gehört, nichts ändern, ohne dieſen Begriff ſelber zugleich mit aufzuheben. Dieſer Satz, welcher in Baumgartens Metaphyſik §. 132. und zwar im Hauptſtücke von dem Veränderlichen und Unveränderlichen, ſteht, wo (wie es auch recht iſt) **Veränderung** durch

um deren objective Realität einem nichts zu thun iſt, ſo kann man viel dergleichen täuſchende Erweiterungen der Wiſſenſchaft ſehr leicht herausbringen, ohne Anſchauung zu bedürfen, welches aber ganz anders lautet, ſo bald man auf vermehrte Erkenntniß des Objects hinausgeht. Zu einer ſolchen, aber blos ſcheinenden, Erweiterung gehört auch der Satz: Das unendliche Weſen (in jener metaphyſiſchen Bedeutung genommen) iſt ſelbſt nicht realiter veränderlich, d. i. ſeine Beſtimmungen folgen in ihm nicht in der Zeit (darum weil ſein Daſeyn, als bloßen Noumens,

durch die Exiſtenz der Beſtimmungen eines Dinges nach einander, (ihre Succeſſion,) mithin durch die Folge derſelben in der Zeit erklärt wird, lautet ſo, als ob dadurch ein Geſetz der Natur, welches unſern Begriff von den Gegenſtänden der Sinne (vornemlich da von der Exiſtenz in der Zeit die Rede iſt) erweiterte, vorgetragen würde. Daher auch Lehrlinge dadurch etwas Erhebliches gelernt zu haben glauben, und z. B. die Meinung einiger Mineralogen, als ob Kieſelerde wol nach und nach in Thonerde verwandelt werden könne, dadurch kurz und gut abfertigen, daß ſie ſagen: die Weſen der Dinge ſind unveränderlich. Allein dieſer metaphyſiſche Sinnſpruch iſt ein armer identiſcher Satz, der mit dem Daſeyn der Dinge und ihren möglichen oder unmöglichen Veränderungen gar nichts zu thun hat, ſondern gänzlich zur Logik gehört, und etwas einſchärft, was ohnedem keinem Menſchen zu leugnen einfallen kann, nemlich daß, wenn ich den Begriff von einem und demſelben Object behalten will, ich nichts an ihm abändern, d. i. das Gegentheil von demjenigen, was ich durch jenen denke, nicht von ihm prädiciren müſſe.

mens, ohne Widerſpruch nicht in der Zeit gedacht werden kann), welches eben ſo wohl ein blos analytiſcher Satz iſt, wenn man die ſynthetiſchen Principien von Raum und Zeit als formalen Anſchauungen der Dinge, als Phänomenen, vorausſetzt. Denn da iſt er mit dem Satze der Critik: **Der Begriff des allerrealeſten Weſens iſt kein Begriff eines Phänomens,** identiſch, und, weit gefehlt daß er das Erkenntniß des unendlichen Weſens als ſynthetiſcher Satz erweitern ſollte, ſo ſchließt er vielmehr ſeinen Begriff dadurch, daß er ihm die Anſchauung abſpricht, von aller Erweiterung aus. — Noch iſt anzumerken, daß Herr Eberhard, indem er obbenannte Sätze aufſtellt, behutſam hinzuſetzt: „wenn die Metaphyſik ſie beweiſen kann.„ Ich habe den Beweisgrund deſſelben ſo fort mit angezeigt, durch den ſie, als ob er einen ſynthetiſchen Satz mit ſich führte, zu täuſchen pflegt, und der auch der einzige mögliche iſt, um Beſtimmungen (wie die des Unveränderlichen), die, auf das logiſche Weſen (des Begriffs) bezogen, eine gewiſſe Bedeutung haben, nachher vom Realweſen (der Natur des Objects) in ganz anderer Bedeutung zu brauchen. Der Leſer darf ſich daher nicht durch dilatoriſche Antworten (die am Ende doch auf den lieben Baumgarten auslaufen werden, der auch Begriff für Sache nimmt,) hinhalten laſſen, ſondern kann auf der Stelle ſelbſt urtheilen.

Man ſieht aus der ganzen Verhandlung dieſer Nummer: daß Herr Eberhard von ſynthetiſchen Urtheilen a priori entweder ſchlechterdings keinen Begriff habe, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, ihn abſichtlich ſo zu verwirren ſuche, damit der Leſer über das, was er mit Händen greifen kann, zweifelhaft werde. Die zwey einzige metaphyſiſche Beyſpiele, die er, ob ſie gleich, genau beſehen, analytiſch ſind, doch gerne für ſynthetiſch möchte durchſchlüpfen laſſen, ſind: alle nothwendige Wahrheiten ſind ewig (hier hätte er eben ſo gut das Wort unveränderlich brauchen können) und das nothwendige Weſen iſt unveränderlich. Die Armuth an Beyſpielen, indeſſen daß ihm die Critik eine Menge derſelben, die ächt ſynthetiſch ſind, darbot, läßt ſich gar wohl erklären. Es war ihm daran gelegen, ſolche Prädicate für ſeine Urtheile zu haben, die er als Attribute des Subjects aus deſſen bloßem Begriffe beweiſen konnte. Da dieſes nun, wenn das Prädicat ſynthetiſch iſt, gar nicht angeht, ſo mußte er ſich ein ſolches ausſuchen, womit man ſchon in der Metaphyſik gewöhnlich geſpielt hat, indem man es bald in blos logiſcher Beziehung auf den Begriff des Subjects, bald in realer auf den Gegenſtand betrachtete, und doch darin einerley Bedeutung zu finden glaubte, nemlich den Begriff des Veränderlichen und Unveränderlichen; welches Prädicat, wenn man die Exiſtenz des Subjects deſſelben

ſelben in die Zeit ſetzt, allerdings ein Attribut der- ſelben und ein ſynthetiſches Urtheil giebt, aber als- denn auch ſinnliche Anſchauung und das Ding ſel- ber, obwol nur als Phänomen, vorausſetzt, wel- ches aber zur Bedingung ſynthetiſcher Urtheile anzu- nehmen ihm gar nicht gelegen war. Anſtatt nun das Prädicat unveränderlich, als von Dingen (in ihrer Exiſtenz) geltend, zu brauchen, bedient er ſich deſſelben bey Begriffen von Dingen, da alsdenn freylich die Unveränderlichkeit ein Attribut aller Prä- dicate iſt, ſo fern ſie nothwendig zu einem gewiſſen Begriffe gehören; dieſem Begriffe ſelbſt mag nun irgend ein Gegenſtand correſpondiren, oder er mag auch ein leerer Begriff ſeyn. — Vorher hatte er ſchon mit dem Satze des Grundes eben daſſelbe Spiel getrieben. Man ſollte denken, er trage einen metaphyſiſchen Satz vor, der etwas a priori von Dingen beſtimme, und er iſt ein blos logiſcher, der nichts weiter ſagt, als: damit ein Urtheil ein Satz ſey, muß es nicht blos als möglich, (problematiſch) ſondern zugleich als gegründet (ob analytiſch oder ſynthetiſch, iſt einerley) vorgeſtellt werden. Der metaphyſiſche Satz der Cauſſalität lag ihm ganz nahe; er hütete ſich aber wohl ihn anzurühren, (denn das Beyſpiel, welches er von dem letzteren anführt, paßt nicht zur Allgemeinheit jenes oberſten vorgeb- lichen Grundſatzes aller ſynthetiſchen Urtheile). Die Urſache war: er wollte eine logiſche Regel, die

gänzlich analytiſch iſt und von aller Beſchaffenheit der Dinge abſtrahirt, für ein Naturprincip, um welches es der Metaphyſik allein zu thun iſt, durchſchlüpfen laſſen.

Herr Eberhard muß gefürchtet haben, daß der Leſer dieſes Blendwerk endlich doch durchſchauen möchte, und ſagt daher zum Schluſſe dieſer Nummer S. 331., daß „der Streit, ob ein Satz ein analytiſcher oder ſynthetiſcher ſey, in Rückſicht auf ſeine logiſche Wahrheit ein unerheblicher Streit ſey,„ um ihn dem Leſer einmal für allemal aus den Augen zu bringen. Aber vergeblich. Der bloße geſunde Menſchenverſtand muß an der Frage feſthalten, ſo bald ſie ihm einmal klar vorgelegt worden. Daß ich über einen gegebenen Begriff mein Erkenntniß erweitern könne, lehrt mich die tägliche Vermehrung meiner Kenntniſſe durch die ſich immer vergrößernde Erfahrung. Allein, wenn geſagt wird, daß ich ſie über die gegebenen Begriffe hinaus, auch ohne Erfahrung, vermehren, d. i. a priori ſynthetiſch urtheilen könne, und man ſetzte hinzu, daß hiezu nothwendig etwas mehr erfodert werde, als dieſe Begriffe zu haben, es gehöre noch ein Grund dazu, um mehr, als ich in jenen ſchon denke, mit Wahrheit hinzu zu thun; ſo würde ich ihn auslachen, wenn er mir ſagte, daß dieſer Satz, ich müſſe über meinen Begriff noch irgend einen Grund

haben,

haben, um mehr zu ſagen als in ihm liegt, ſey derjenige Grundſatz ſelbſt, welcher zu jener Erweiterung ſchon hinreichend ſey, indem ich mir nur vorſtellen dürfe, dieſes Mehrere, was ich a priori als zum Begriffe eines Dinges gehörig, doch aber nicht in ihm enthalten, denke, ſey ein Attribut. Denn ich will wiſſen, was denn das für Grund ſey, der mich außer dem, was meinem Begriffe weſentlich eigen iſt, und was ich ſchon wußte, mit mehrerem und zwar nothwendig als Attribut zu einem Dinge gehörigen, aber doch nicht im Begriffe deſſelben enthaltenen, bekandt macht. Nun fand ich: daß die Erweiterung meiner Erkenntniß durch Erfahrung auf der empiriſchen (Sinnen-) Anſchauung beruhete, in welcher ich Vieles antraf, was meinem Begriffe correſpondirte, aber auch noch Mehreres, was in dieſem Begriffe noch nicht gedacht war, als mit jenem verbunden, lernen konnte. Nun begreife ich leicht, wenn man mich nur darauf führt: daß, wenn eine Erweiterung der Erkenntniß über meinen Begriff a priori ſtattfinden ſoll, ſo werde, wie dort eine empiriſche Anſchauung, ſo zu dem letzteren Behuf eine reine Anſchauung a priori erfoderlich ſeyn; nur bin ich verlegen, wo ich ſie antreffen und wie ich mir die Möglichkeit derſelben erklären ſoll. Jetzt werde ich durch die Critik angewieſen, alles empiriſche, oder wirklich-empfindbare im Raum und der Zeit wegzulaſſen, mithin alle

Dinge ihrer empiriſchen Vorſtellung nach zu vernichten, und ſo finde ich, daß Raum und Zeit, gleich als einzelne Weſen, übrig bleiben, von denen die Anſchauung, vor allen Begriffen von ihnen und der Dinge in ihnen, vorhergeht, bey welcher Beſchaffenheit dieſer urſprünglichen Vorſtellungsarten ich ſie mir nimmermehr anders, als bloße ſubjective (aber poſitive) Formen meiner Sinnlichkeit, (nicht blos als Mangel der Deutlichkeit der Vorſtellungen durch dieſelbe) nicht als Formen der Dinge an ſich ſelbſt, alſo nur der Objecte aller ſinnlichen Anſchauung, mithin bloßer Erſcheinungen, denken müſſe. Hiedurch wird mir nun klar, nicht allein wie ſynthetiſche Erkenntniſſe a priori, ſo wohl in der Mathematik als Naturwiſſenſchaft, möglich ſeyn, indem jene Anſchauungen a priori dieſe Erweiterung möglich, und die ſynthetiſche Einheit, welche der Verſtand allemal dem Mannigfaltigen derſelben geben muß, um ein Object derſelben zu denken, ſie wirklich machen; ſondern muß auch zugleich inne werden, daß, da der Verſtand ſeiner Seits nicht auch anſchauen kann, jene ſynthetiſche Sätze a priori über die Grenzen der ſinnlichen Anſchauung hinaus nicht getrieben werden können; weil alle Begriffe über dieſes Feld hinaus leer und ohne einen ihnen correſpondirenden Gegenſtand ſeyn müſſen; indem ich, um zu ſolchen Erkenntniſſen zu gelangen, von meinem Vorrathe, den ich zur Erkenntniß der Ge-

gen-

genſtände der Sinne brauche, einiges wegzulaſſen, was an jenen niemals wegzulaſſen iſt, oder das andere ſo zu verbinden, als es niemals an jenem verbunden ſeyn kann, und mir ſo Begriffe zu machen wagen müßte, von denen, obgleich in ihnen kein Widerſpruch iſt, ich doch niemals wiſſen kann, ob ihnen überhaupt ein Gegenſtand correſpondire, oder nicht, die alſo für mich völlig leer ſind.

Nun mag der Leſer, indem er das hier geſagte mit dem, was Herr Eberhard von S. 316. an von ſeiner Expoſition der ſynthetiſchen Urtheile rühmt, vergleicht, ſelbſt urtheilen, wer unter uns beiden einen leeren Wörterkram, ſtatt Sachkenntniß, zum öffentlichen Verkehr ausbiete.

Noch S. 316. iſt der Character derſelben, „daß ſie bey ewigen Wahrheiten Attribute des Subjects, bey den Zeitwahrheiten zufällige Beſchaffenheiten oder Verhältniſſe zu ihren Prädicaten haben,„ und nun vergleicht er S. 317. mit dieſem nach S. 317. fruchtbarſten und einleuchtendſten Eintheilungsgrunde den Begriff, den die Critik von ihnen giebt, nemlich daß ſynthetiſche Urtheile ſolche ſind, deren Princip nicht der Satz des Widerſpruchs ſey! „Aber welcher dann?„ frägt Herr Eberhard unwillig, und nennt darauf ſeine Entdeckung (vorgeblich aus Leibnitzens Schriften gezogen), nemlich den Satz

des Grundes, der alſo neben dem Satze des Widerſpruchs, um den ſich die analytiſchen Urtheile drehen, der zweyte Thürangel iſt, woran ſich der menſchliche Verſtand bewegt, nemlich in ſeinen ſynthetiſchen Urtheilen.

Nun ſieht man aus dem, was ich nur eben, als das kurzgefaßte Reſultat des analytiſchen Theils der Critik des Verſtandes, angeführt habe, daß dieſe das Princip ſynthetiſcher Urtheile überhaupt, welches nothwendig aus ihrer Definition folgt, mit aller erforderlichen Ausführlichkeit darlege, nemlich: **daß ſie nicht anders möglich ſind, als unter der Bedingung einer dem Begriffe ihres Subjects untergelegten Anſchauung, welche, wenn ſie Erfahrungsurtheile ſind, empiriſch, ſind es ſynthetiſche Urtheile a priori, reine Anſchauung a priori iſt.** Welche Folgen dieſer Satz, nicht allein zur Grenzbeſtimmung des Gebrauchs der menſchlichen Vernunft, ſondern ſelbſt auf die Einſicht in die wahre Natur unſerer Sinnlichkeit habe, (denn dieſer Satz kann unabhängig von der Ableitung der Vorſtellungen des Raums und der Zeit bewieſen werden, und ſo der Idealität der letzteren zum Beweiſe dienen, noch ehe wir ſie aus deren innerer Beſchaffenheit gefolgert haben,) das muß ein jeder Leſer leicht einſehen.

Nun

Nun vergleiche man damit das vorgebliche Princip, welches die Eberhardſche Beſtimmung der Natur ſynthetiſcher Sätze a priori bey ſich führt. „Sie ſind ſolche, welche von dem Begriffe eines Subjects die Attribute deſſelben ausſagen,„ d. i. ſolche, die nothwendig, aber nur als Folgen, zu demſelben gehören, und, weil ſie, als ſolche betrachtet, auf irgend einen Grund bezogen werden müſſen, ſo iſt ihre Möglichkeit durch das Princip des Grundes begreiflich. Nun fragt man aber mit Recht, ob dieſer Grund ihres Prädicats nach dem Satze des Widerſpruchs im Subjecte zu ſuchen iſt, (in welchem Falle das Urtheil, trotz dem Princip des Grundes, immer nur analytiſch ſeyn würde,) oder nach dem Satze des Widerſpruchs aus dem Begriffe des Subjects nicht abgeleitet werden könne, in welchem Falle das Attribut allein ſynthetiſch iſt. Alſo unterſcheidet weder der Name eines Attributs, noch der Satz des zureichenden Grundes die ſynthetiſchen Urtheile von analytiſchen, ſondern, wenn die erſtern als Urtheile a priori gemeinet ſind, ſo kann man nach dieſer Benennung nichts weiter ſagen, als daß das Prädicat derſelben nothwendig im Weſen des Begriffs des Subjects auf irgend eine Art gegründet, mithin Attribut ſey, aber nicht blos zufolge des Satzes des Widerſpruchs. Wie es nun aber, als ſynthetiſches Attribut, mit dem Begriffe des Subjects in Verbindung komme, da es durch

die

die Zergliederung deſſelben daraus nicht gezogen werden kann, iſt aus dem Begriffe eines Attributs und dem Satze: daß irgend ein Grund deſſelben ſey, nicht zu erſehen; und Herrn Eberhards Beſtimmung iſt alſo ganz leer. Die Critik aber zeigt dieſen Grund der Möglichkeit deutlich an, nemlich: daß es die reine, dem Begriffe des Subjects untergelegte Anſchauung ſeyn müſſe, an der es möglich, ja allein möglich iſt, ein ſynthetiſches Prädicat a priori mit einem Begriffe zu verbinden.

Was hierin entſcheidet, iſt, daß die Logik ſchlechterdings keine Auskunft über die Frage geben kann: wie ſynthetiſche Sätze a priori möglich ſind. Wollte ſie ſagen: leitet aus dem, was das Weſen eures Begriffs ausmacht, die hinreichend dadurch beſtimmten ſynthetiſchen Prädicate (die alsdenn Attribute heißen werden) ab; ſo ſind wir eben ſo weit wie vorher. Wie ſoll ich es anfangen, um mit meinem Begriffe über dieſen Begriff ſelbſt hinaus zu gehen, und mehr davon zu ſagen, als in ihm gedacht worden? Die Aufgabe wird nie aufgelöſet, wenn man die Bedingungen der Erkenntniß, wie die Logik thut, blos von Seiten des Verſtandes in Anſchlag bringt. Die Sinnlichkeit, und zwar als Vermögen einer Anſchauung a priori, muß dabey mit in Betrachtung gezogen werden, und wer in den Claſſificationen, die die Logik von Begriffen

macht,

macht, (indem ſie, wie es auch ſeyn muß, von allen Objecten derſelben abſtrahirt,) Troſt zu finden vermeint, wird Mühe und Arbeit verliehren. Herr Eberhard beurtheilt dagegen die Logik in dieſer Abſicht und nach den Anzeigen, die er von dem Begriffe der Attributen (und dem dieſen ausſchließlich angehörenden Grundſatze ſynthetiſcher Urtheile a priori, dem Satze des zureichenden Grundes) hernimmt, für ſo reichhaltig und vielverheißend zum Aufſchluſſe dunkeler Fragen in der Transſcendentalphiloſophie, daß er gar S. 322. eine neue Tafel der Eintheilung der Urtheile für die Logik entwirft (in welcher aber der Verfaſſer der Critik ſeinen ihm darin angewieſenen Platz verbittet), wozu ihn Jacob Bernouilli durch eine S. 320. angeführte, vermeintlich neue, Eintheilung derſelben veranlaßt. Von dergleichen logiſcher Erfindung könnte man wol, wie es einmal in einer gelehrten Zeitung hieß, ſagen: Zu N. iſt, leider! wiederum ein neues Thermometer erfunden worden. Denn ſo lange man ſich noch immer mit den beiden feſten Puncten der Eintheilung, dem Froſt- und Siedepuncte des Waſſers, begnügen muß, ohne das Verhältniß der Wärme in einem von beiden zur abſoluten Wärme beſtimmen zu können, iſt es einerley, ob der Zwiſchenraum in 80 oder 100 Grade u. ſ. w. eingetheilt werde. So lange man alſo noch nicht im Allgemeinen belehrt wird, wie denn Attribute

(ver-

(verſteht ſich ſynthetiſche), die doch nicht aus dem Begriffe des Subjects ſelbſt entwickelt werden können, dazu kommen, nothwendige Prädicate deſſelben zu ſeyn (S. 322. I, 2.), oder wol gar als ſolche mit dem Subjecte recipirt werden können, iſt alle jene ſyſtematiſche Eintheilung, die die Möglichkeit der Urtheile zugleich angeben ſoll, welches ſie doch in den wenigſten Fällen kann, eine ganz unnütze Laſt fürs Gedächtniß, und möchte wol ſchwerlich in einem neueren Syſtem der Logik einen Platz erwerben, wie denn auch die bloße Idee von ſynthetiſchen Urtheilen a priori (welche Herr Eberhard, ſehr widerſinniſch, nichtweſentliche nennt) ſchlechterdings nicht für Logik gehört.

Zuletzt noch etwas über die von Herrn Eberhard und anderen vorgebrachte Behauptung: daß die Unterſcheidung der ſynthetiſchen von analytiſchen Urtheilen nicht neu, ſondern längſt bekandt (vermuthlich auch wegen ihrer Unwichtigkeit nur nachläſſig behandelt) geweſen ſey. Es kann dem, welchem es um Wahrheit zu thun iſt, vornemlich wenn er eine Unterſcheidung von einer wenigſtens bisher unverſuchten Art braucht, wenig daran gelegen ſeyn, ob ſie ſchon ſonſt von jemanden gemacht worden, und es iſt auch ſchon das gewöhnliche Schickſal alles Neuen in Wiſſenſchaften, wenn man ihm nichts entgegenſetzen kann, daß man es doch wenigſtens als

längſt

längſt bekandt bey Aelteren antreffe. Allein, wenn doch aus einer als neu vorgetragenen Bemerkung auffallende wichtige Folgen ſo fort in die Augen ſpringen, die unmöglich hätten überſehen werden können, wäre jene ſchon ſonſt gemacht geweſen; ſo müßte doch ein Verdacht wegen der Richtigkeit oder Wichtigkeit jener Eintheilung ſelbſt entſtehen, welcher ihrem Gebrauche im Wege ſtehen könnte. Iſt nun aber die letztere außer Zweifel geſetzt, und zugleich auch die Nothwendigkeit, mit der ſich dieſe Folgen von ſelbſt aufdringen, in die Augen fallend, ſo kann man mit der größten Wahrſcheinlichkeit annehmen, ſie ſey noch nicht gemacht worden.

Nun iſt die Frage, wie **Erkenntniß** a priori möglich ſey, längſtens, vornemlich ſeit **Locks** Zeit, aufgeworfen und behandelt worden; was war natürlicher, als daß, ſo bald man den Unterſchied des Analytiſchen vom Synthetiſchen in demſelben deutlich bemerkt hätte, man dieſe allgemeine Frage auf die beſondere eingeſchränkt haben würde: wie ſind ſynthetiſche Urtheile a priori möglich? Denn ſo bald dieſe aufgeworfen worden, ſo geht jedermann ein Licht auf, nemlich daß das Stehen und Fallen

der

der Metaphyſik lediglich auf der Art beruhe, wie die letztere Aufgabe aufgelöſet würde; man hätte ſicherlich alles dogmatiſche Verfahren mit ihr ſo lange eingeſtellt, bis man über dieſe einzige Aufgabe hinreichende Auskunft erhalten hätte; die Critik der reinen Vernunft wäre das Looſungswort geworden, vor welchem auch die ſtärkſte Poſaune dogmatiſcher Behauptungen derſelben nicht hätte aufkommen können. Da dieſes nun nicht geſchehen iſt, ſo kann man nicht anders urtheilen, als daß der genannte Unterſchied der Urtheile niemals gehörig eingeſehen worden. Dieſes war auch unvermeidlich, wenn ſie ihn wie Herr Eberhard, der aus ihren Prädicaten den bloßen Unterſchied der Attribute vom Weſen und weſentlichen Stücken des Subjects macht, beurtheilten, und ihn alſo zur Logik zählten, da dieſe es niemals mit der Möglichkeit des Erkenntniſſes ihrem Inhalte nach, ſondern blos mit der Form derſelben, ſo fern es ein diſcurſives Erkenntniß iſt, zu thun hat, den Urſprung der Erkenntniß aber a priori von Gegenſtänden zu erforſchen ausſchließlich der Transſcendentalphiloſophie überlaſſen muß. Dieſe Einſicht und beſtimmte Brauchbarkeit konnte die genannte

Ein=

Eintheilung auch nicht erlangen, wenn ſie, für die Ausdrücke der analytiſchen und ſynthetiſchen, ſo übel gewählte, als die der identiſchen und nicht-identiſchen Urtheile es ſind, eingetauſcht hätte. Denn durch die letztern wird nicht die mindeſte Anzeige auf eine beſondere Art der Möglichkeit einer ſolchen Verbindung der Vorſtellungen a priori gethan; an deſſen Statt der Ausdruck eines ſynthetiſchen Urtheils (im Gegenſatze des analytiſchen) ſofort eine Hinweiſung zu einer Syntheſis a priori überhaupt bey ſich führt, und natürlicher Weiſe die Unterſuchung, welche gar nicht mehr logiſch, ſondern ſchon transſcendental iſt, veranlaſſen muß: ob es nicht Begriffe (Categorien) gebe, die nichts als die reine ſynthetiſche Einheit eines Mannigfaltigen (in irgend einer Anſchauung), zum Behuf des Begriffs eines Objects überhaupt, ausſagen, und die a priori aller Erkenntniß deſſelben zum Grunde liegen; und, da dieſe nun blos das Denken eines Gegenſtandes überhaupt betreffen, ob nicht auch zu einer ſolchen ſynthetiſchen Erkenntniß die Art, wie derſelbe gegeben werden müſſe, nemlich eine Form ſeiner Anſchauung, eben ſo wohl a priori vorausgeſetzt werde; da denn

die darauf gerichtete Aufmerkſamkeit jene logiſche Unterſcheidung, die ſonſt keinen Nutzen haben kann, unverfehlbar in eine transſcendentale Aufgabe würde verwandelt haben.

Es war alſo nicht blos eine Wortkünſteley, ſondern ein Schritt näher zur Sachkenntniß, wenn die Critik zuerſt den Unterſchied der Urtheile, die ganz auf dem Satze der Identität oder des Widerſpruchs beruhen, von denen, die noch eines anderen bedürfen, durch die Benennung analytiſcher, im Gegenſatze mit ſynthetiſchen Urtheilen, kennbar machte. Denn, daß etwas außer dem gegebenen Begriffe noch als Subſtrat hinzu kommen müſſe, was es möglich macht, mit meinen Prädicaten über ihn hinaus zu gehen, wird durch den Ausdruck der Syntheſis klar angezeigt, mithin die Unterſuchung auf die Möglichkeit einer Syntheſis der Vorſtellungen zum Behuf der Erkenntniß überhaupt gerichtet, welche bald dahin ausſchlagen mußte, Anſchauung, für das Erkenntniß a priori aber reine Anſchauung, als die unentbehrlichen Bedingungen derſelben anzuerkennen; eine Leitung, die man von der Erklärung ſynthetiſcher Urtheile

durch

durch nicht identiſche nicht erwarten konnte: wie ſie denn aus dieſer auch niemals erfolgt iſt. Um ſich hievon zu verſichern, darf man nur die Beyſpiele prüfen, die man bisher angeführt hat, um zu beweiſen, daß die gedachte Unterſcheidung ſchon ganz entwickelt, obzwar unter anderen Ausdrücken, in der Philoſophie bekandt geweſen. Das erſte (von mir ſelbſt, aber nur als etwas dem ähnliches, angeführte) iſt von Locke, welcher die von ihm ſogenannten Erkenntniſſe der Coexiſtenz und Relation, die erſte in Erfahrungs-, die zweyte in moraliſchen Urtheilen aufſtellt; er benennt aber nicht das Synthetiſche der Urtheile im Allgemeinen; wie er denn auch aus dieſem Unterſchiede von den Sätzen der Identität nicht die mindeſten allgemeinen Regeln für die reine Erkenntniß a priori überhaupt gezogen hat. Das Beyſpiel aus Reuſch iſt ganz für die Logik, und zeigt nur die zwey verſchiedenen Arten, gegebenen Begriffen Deutlichkeit zu verſchaffen, an, ohne ſich um die Erweiterung der Erkenntniß, vornemlich a priori, in Anſehung der Objecte zu bekümmern. Das dritte von Cruſius führt blos metaphyſiſche Sätze an, die nicht durch den Satz des Widerſpruchs bewieſen werden können.

Niemand hat alſo dieſe Unterſcheidung in ihrer Allgemeinheit zum Behuf einer Critik der Vernunft überhaupt, begriffen; denn ſonſt hätte die Mathematik, mit ihrem großen Reichthum an ſynthetiſchem Erkenntniß a priori, zum Beyſpiele oben an aufgeſtellt werden müſſen, deren Abſtechung aber gegen die reine Philoſophie und dieſer ihre Armuth in Anſehung dergleichen Sätze (indeſſen daß ſie an analytiſchen reich genug iſt) eine Nachforſchung, wegen der Möglichkeit der erſteren, unausbleiblich hätte veranlaſſen müſſen. Indeſſen bleibt es eines jeden Urtheile überlaſſen, ob er ſich bewußt iſt, dieſen Unterſchied im Allgemeinen ſchon ſonſt vor Augen gehabt und bey Anderen gefunden zu haben, oder nicht; wenn er nur darum die gedachte Nachforſchung nicht, als überflüſſig, und ihr Ziel, als ſchon längſt erreicht, vernachläſſigt.

* * *

Mit dieſer Erörterung einer angeblich nur wiederhergeſtellten, älteren, die Metaphyſik zu großen Anſprüchen berechtigenden Critik der reinen Vernunft, mag es nun für jetzt und für immer genug ſeyn. So viel erhellet daraus hinreichend, daß, wenn es eine ſolche gab,

es

es wenigſtens Herrn Eberhard nicht beſchieden war ſie zu ſehen, zu verſtehen, oder in irgend einem Puncte dieſem Bedürfniſſe der Philoſophie, wenn auch nur durch die zweyte Hand, abzuhelfen. — Die andern wackeren Männer, welche bisher durch ihre Einwürfe das critiſche Geſchäffte im Gange zu erhalten bemühet geweſen, werden dieſe einzige Ausnahme von meinem Vorſatze (mich in gar keine förmliche Streitigkeit einzulaſſen) nicht ſo auslegen, als wenn ihre Argumente oder ihr philoſophiſches Anſehen mir von minderer Wichtigkeit zu ſeyn geſchienen hätten: es geſchah für diesmal nur, um ein gewiſſes Benehmen, das etwas Characteriſtiſches an ſich hat und Herrn Eberhard eigen zu ſeyn und Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint, bemerklich zu machen. Uebrigens mag die Critik der reinen Vernunft, wenn ſie kann, durch ihre innere Feſtigkeit ſich ſelbſt weiterhin aufrecht erhalten. Verſchwinden wird ſie nicht, nachdem ſie einmal in Umlauf gekommen, ohne wenigſtens ein feſteres Syſtem der reinen Philoſophie, als bisher vorhanden war, veranlaßt zu haben. Wenn man ſich aber doch einen ſolchen Fall zum Verſuche denkt, ſo giebt der jetzige Gang der Dinge hinreichend zu erkennen, daß die ſcheinbare Eintracht, welche jetzt noch zwiſchen den Gegnern derſelben herrſcht, nur eine ver-

ſteckte Zwietracht ſey, indem ſie in Anſehung des Princips, welches ſie an jener ihre Stelle ſetzen wollen, himmelweit aus einander ſind. Es würde daher ein beluſtigendes, zugleich auch belehrendes Spiel abgeben, wenn ſie ihren Streit mit ihrem gemeinſchaftlichen Feinde auf einige Zeit bey Seite zu ſetzen, dafür aber ſich vorher über die Grundſätze, welche ſie dagegen annehmen wollten, zu einigen verabredeten; aber ſie würden damit eben ſo wenig, wie der, welcher die Brücke längs dem Strome, ſtatt queer über denſelben, zu ſchlagen meinte, jemals zu Ende kommen.

Bey der Anarchie, welche unter dem philoſophirenden Volke unvermeidlicher Weiſe herrſcht, weil es blos ein unſichtbares Ding, die Vernunft, für ſeinen alleinigen Oberherrn erkennt, iſt es immer eine Nothhülfe geweſen, den unruhigen Haufen um irgend einen großen Mann, als den Vereinigungspunct, zu verſammlen. Allein dieſen zu verſtehen, war für die, welche ihren eigenen Verſtand nicht mitbrachten, oder ihn zu brauchen nicht Luſt hatten, oder, ob es ihnen gleich an beidem nicht mangelte, ſich doch anſtellten, als ob ſie den ihrigen nur von einem anderen zu Lehne trügen, eine Schwierigkeit, welche eine daurende Verfaſſung zu erzeugen

gen bisher verhinderte und noch eine gute Zeit wenigſtens ſehr erſchweren wird.

Des Herrn von Leibnitz Metaphyſik enthielt vornemlich drey Eigenthümlichkeiten: 1. Den Satz des zureichenden Grundes, und zwar ſo fern er blos die Unzulänglichkeit des Satzes des Widerſpruchs zum Erkenntniſſe nothwendiger Wahrheiten anzeigen ſollte. 2. Die Monadenlehre. 3. Die Lehre von der vorherbeſtimmten Harmonie. Wegen dieſer drey Principien iſt er von vielen Gegnern, die ihn nicht verſtanden, gezwackt, aber auch (wie ein großer Kenner und würdiger Lobredner deſſelben bey einer gewiſſen Gelegenheit ſagt) von ſeinen vorgeblichen Anhängern und Auslegern mishandelt worden; wie es auch andern Philoſophen des Alterthums ergangen iſt, die wol hätten ſagen können: Gott bewahre uns nur für unſeren Freunden; vor unſern Feinden wollen wir uns wol ſelbſt in Acht nehmen.

I. Iſt es wol glaublich, daß Leibnitz ſeinen Satz des zureichenden Grundes objectiv (als Naturgeſetz) habe verſtanden wiſſen wollen, indem er eine große Wichtigkeit in dieſem, als Zuſatze zur bisherigen Philoſophie, ſetzte? Er iſt ja ſo allgemein bekandt, und (unter gehörigen Einſchränkungen) ſo augenſcheinlich klar, daß auch

der ſchlechteſte Kopf damit nicht eine neue Entdeckung gemacht zu haben glauben kann; auch iſt er, von ihn misverſtehenden Gegnern, darüber mit manchem Spotte angelaſſen worden. Allein dieſer Grundſatz war Ihm blos ein ſubjectives, nemlich blos auf eine Critik der Vernunft bezogenes, Princip. Denn was heißt das: über den Satz des Widerſpruchs müſſen noch andere Grundſätze hinzukommen? Es heißt ſo viel, als: nach dem Satze des Widerſpruchs kann nur das, was ſchon in den Begriffen des Objects liegt, erkannt werden; ſoll nun noch etwas mehr von dieſem geſagt werden, ſo muß etwas über dieſen Begriff hinzukommen, und wie dieſes hinzukommen könne, dazu muß noch ein beſonderes vom Satze des Widerſpruchs unterſchiedenes Princip geſucht werden, d. i. ſie müſſen ihren beſonderen Grund haben. Da nun die letztere Art Sätze (jetzt wenigſtens) ſynthetiſch heißen, ſo wollte Leibnitz nichts weiter ſagen, als: es muß über den Satz des Widerſpruchs (als das Princip analytiſcher Urtheile) noch ein anderes Princip, nemlich das der ſynthetiſchen Urtheile, hinzukommen. Dieſes war allerdings eine neue und bemerkenswürdige Hinweiſung auf Unterſuchungen, die in der Metaphyſik noch anzuſtellen wären, (und die auch wirklich ſeit kurzem angeſtellt worden). Wenn nun ſein Anhänger dieſe Hin-

weiſung

weiſung auf ein beſonderes damals noch zu ſuchendes Princip für das (ſchon gefundene) Princip (der ſynthetiſchen Erkenntniß) ſelbſt ausgiebt, womit Leibnitz eine neue Entdeckung gemacht zu haben gemeint geweſen, ſetzt er ihn da nicht dem Geſpötte aus, indem er ihm eine Lobrede zu halten gedachte?

II. Iſt es wol zu glauben, daß Leibnitz, ein ſo großer Mathematiker! die Körper aus Monaden (hiemit auch den Raum aus einfachen Theilen) habe zuſammenſetzen wollen? Er meinte nicht die Körperwelt, ſondern ihr für uns unerkennbares Subſtrat, die intelligibele Welt, die blos in der Idee der Vernunft liegt, und worin wir freylich alles, was wir darin als zuſammengeſetzte Subſtanz denken, uns als aus einfachen Subſtanzen beſtehend vorſtellen müſſen. Auch ſcheint er, mit Plato, dem menſchlichen Geiſte ein urſprüngliches, obzwar jetzt nur verdunkeltes, intellectuelles Anſchauen dieſer überſinnlichen Weſen beyzulegen, davon er aber nichts auf die Sinnenweſen bezog, die er für auf eine beſondere Art Anſchauung, deren wir allein zum Behuf für uns möglicher Erkenntniſſe fähig ſind, bezogene Dinge, in der ſtrengſten Bedeutung für bloße Erſcheinungen, (ſpecifiſch eigenthümliche) Formen der An-

ſchauung gehalten wiſſen will; wobey man ſich durch ſeine Erklärung von der Sinnlichkeit, als einer verworrenen Vorſtellungsart, nicht ſtören, ſondern vielmehr eine andere, ſeiner Abſicht angemeſſenere, an deren Stelle ſetzen muß; weil ſonſt ſein Syſtem nicht mit ſich ſelbſt zuſammenſtimmt. Dieſen Fehler nun für abſichtliche, weiſe Vorſicht deſſelben aufzunehmen, (wie Nachahmer, um ihrem Originale recht ähnlich zu werden, auch ſeine Gebehrde- oder Sprachfehler nachmachen,) kann ihnen ſchwerlich zum Verdienſt um die Ehre ihres Meiſters angerechnet werden. Das Angebohrenſeyn gewiſſer Begriffe, als ein Ausdruck für ein Grundvermögen in Anſehung der Principien a priori unſerer Erkenntniß, deſſen er ſich blos gegen Locke, der keinen anderen als empiriſchen Urſprung anerkennt, bedienet, wird eben ſo unrecht verſtanden, wenn man es nach dem Buchſtaben nimmt.

III. Iſt es möglich zu glauben, daß Leibnitz, mit ſeiner vorherbeſtimmten Harmonie zwiſchen Seele und Körper, ein Zuſammenpaſſen zweyer von einander ihrer Natur nach ganz unabhängiger und durch eigene Kräfte auch nicht in Gemeinſchaft zu bringender Weſen verſtanden haben ſollte? Das wäre ja gerade den Idealiſm an-

gekün-

gekündigt; denn warum ſoll man überhaupt Körper an- nehmen, wenn es möglich iſt, alles, was in der Seele vor- geht, als Wirkung ihrer eigenen Kräfte, die ſie auch ganz iſolirt eben ſo ausüben würde, anzuſehen? Seele und das uns gänzlich unbekandte Subſtrat der Erſcheinun- gen, welche wir Körper nennen, ſind zwar ganz ver- ſchiedene Weſen, aber dieſe Erſcheinungen ſelbſt, als bloße, auf des Subjects (der Seele) Beſchaffenheit be- ruhende, Formen ihrer Anſchauung, ſind bloße Vorſtel- lungen, und da läßt ſich die Gemeinſchaft zwiſchen Ver- ſtande und Sinnlichkeit in demſelben Subjecte nach ge- wiſſen Geſetzen a priori wol denken, und doch zugleich die nothwendige natürliche Abhängigkeit der letzteren von äußeren Dingen, ohne dieſe dem Idealiſm preiszuge- ben. Von dieſer Harmonie zwiſchen dem Verſtande und der Sinnlichkeit, ſo fern ſie Erkenntniſſe von allge- meinen Naturgeſetzen a priori möglich macht, hat die Critik zum Grunde angegeben, daß ohne dieſe keine Er- fahrung möglich iſt, mithin die Gegenſtände (weil ſie, theils, ihrer Anſchauung nach, den formalen Bedingungen unſerer Sinnlichkeit, theils, der Verknüpfung des Man- nigfaltigen nach, den Principien der Zuſammenordnung in ein Bewußtſeyn, als Bedingung der Möglichkeit einer Erkenntniß derſelben, gemäß ſind,) von uns in die Einheit

des

des Bewußtſeyns gar nicht aufgenommen werden und in die Erfahrung hineinkommen, mithin für uns nichts ſeyn würden. Wir konnten aber doch keinen Grund angeben, warum wir gerade eine ſolche Art der Sinnlichkeit und eine ſolche Natur des Verſtandes haben, durch deren Verbindung Erfahrung möglich wird; noch mehr, warum ſie, als ſonſt völlig heterogene Erkenntnißquellen, zu der Möglichkeit eines Erfahrungserkenntniſſes überhaupt, hauptſächlich aber (wie die Critik der Urtheilskraft darauf aufmerkſam machen wird) zu der Möglichkeit einer Erfahrung von der Natur, unter ihren mannigfaltigen beſonderen und blos empiriſchen Geſetzen, von denen uns der Verſtand a priori nichts lehrt, doch ſo gut immer zuſammenſtimmen, als wenn die Natur für unſere Faſſungskraft abſichtlich eingerichtet wäre; dieſes konnten wir nicht (und das kann auch niemand) weiter erklären. Leibnitz nannte den Grund davon, vornemlich in Anſehung des Erkenntniſſes der Körper, und unter dieſen zuerſt unſeres eigenen, als Mittelgrundes dieſer Beziehung, eine vorherbeſtimmte Harmonie, wodurch er augenſcheinlich jene Uebereinſtimmung wol nicht erklärt hatte, auch nicht erklären wollte, ſondern nur anzeigte, daß wir dadurch eine gewiſſe Zweckmäßigkeit in der Anordnung der oberſten Urſache, unſerer ſelbſt ſowol

als

als aller Dinge außer uns, zu denken hätten, und dieſe zwar ſchon als in die Schöpfung gelegt (vorher beſtimmt), aber nicht als Vorherbeſtimmung außer einander befindlicher Dinge, ſondern nur der Gemüthskräfte in uns, der Sinnlichkeit und des Verſtandes, nach jeder ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit für einander, ſo wie die Critik lehrt, daß ſie zum Erkenntniſſe der Dinge a priori im Gemüthe gegen einander in Verhältniß ſtehen müſſen. Daß dieſes ſeine wahre, obgleich nicht deutlich entwickelte, Meinung geweſen ſey, läßt ſich daraus abnehmen, daß er jene vorherbeſtimmte Harmonie noch viel weiter als auf die Uebereinſtimmung zwiſchen Seele und Körper, nemlich noch auf die zwiſchen dem Reiche der Natur und dem Reiche der Gnaden (dem Reiche der Zwecke in Beziehung auf den Endzweck, d. i. den Menſchen unter moraliſchen Geſetzen) ausdehnt, wo eine Harmonie zwiſchen den Folgen aus unſeren Naturbegriffen und denen aus dem Freyheitsbegriffe, mithin zweyer ganz verſchiedener Vermögen, unter ganz ungleichartigen Principien in uns, und nicht zweyerley verſchiedene außer einander befindliche Dinge in Harmonie gedacht werden ſollen, (wie es wirklich Moral erfodert) die aber, wie die Critik lehrt, ſchlechterdings nicht aus der Beſchaffenheit der Weltweſen, ſondern, als eine für uns wenigſtens

ſtens zufällige Uebereinſtimmung, nur durch eine intelli⸗ gente Welturſache kann begriffen werden.

So möchte denn wol die Critik der reinen Ver⸗ nunft die eigentliche Apologie für Leibnitz, ſelbſt wider ſeine, ihn mit nicht ehrenden Lobſprüchen erhebende, Anhänger ſeyn; wie ſie es denn auch für verſchiedene ältere Philoſophen ſeyn kann, die mancher Geſchichtſchreiber der Philoſophie, bey allem ihnen ertheilten Lobe, doch lauter Unſinn reden läßt, deſſen Abſicht er nicht erräth, indem er den Schlüſſel aller Auslegungen reiner Vernunft⸗ producte aus bloßen Begriffen, die Critik der Vernunft ſelbſt, (als die gemeinſchaftliche Quelle für alle,) ver⸗ nachläſſigt, und, über dem Wortforſchen deſſen, was jene geſagt haben, dasjenige nicht ſehen kann, was ſie haben ſagen wollen.

Halle,

gedruckt mit Gebauerſchen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kant, Immanuel,

Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Critik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll

Königsberg 1791

Ph.sp. 422 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043582-2
VD18 14800462